



Nr. 10—12

Oktober—Dezember 1965

2 Schilling

...die guten Willens sind!

Immer in diesen Tagen, wenn ein Jahr zu Ende geht und viele Millionen Menschen auf dem weiten Erdenrund Weihnachten feiern, das Fest des Friedens, der Verheißung für alle jene, „die guten Willens“ sind, dann sind bei uns alle Zeitungen voll der schönen Worte und der schon zur konventionellen Konfektion erstarrten Phrasen. Aus den Lautsprechern strömt stimmungsgeladene Musik, und die Reden und Vorträge klingen so ganz anders als sonst. Ein richtiges Weihnachtswunder, und Pfui über alles und jedes, was dazu angetan sein könnte, dieses ach so schöne Klischee von Frieden, Wohlstand und Rührseligkeit auch nur zu trüben.

Dennoch wagen wir es auszusprechen: Geben wir uns mit diesem holden Bild nicht ganz zufrieden! Nicht nur, daß viele von uns an Opfern, Leiden und Entbehrungen zu tragen haben, die gerade in solcher Zeit wieder besonders lebendig vor uns treten, treffen auch noch die steten Appelle, doch „endlich einmal Schluß zu machen“ mit eben diesen tristen, aber nur zu wahrhaftigen Bildern, ganz besonders ins Herz: „Bewältigt doch die Vergangenheit, laßt sie doch endlich ruhen!“ Ja, fragen wir doch wieder einmal, wer denn eigentlich welche Vergangenheit zu bewältigen hätte!

Etwa die Frau, deren Mann plötzlich des Nachts aus dem Zimmer geholt und erschossen wird, wie in Lidice geschehen? Wir haben es gesehen! Oder die Mutter, die im KZ nur durch einen Zufall dem qualvollen Erstickungstod in der Gaskammer entronnen ist, wie in Auschwitz? Wir haben es gesehen! Oder die Angehörigen der Tausende und Abertausende, die qualvoll hingemordet wurden, wie in Neuengamme, Mauthausen und anderswo? Wir haben es gesehen!

Nein und niemals! Wir haben es oft und immer wieder gesagt: Keine Rache üben! Aber es hieße neues Unrecht setzen, wollten wir zuschauen, wie die Vergangenheit zuerst wie jetzt totzuschweigen und als gar nicht gewesen hinzustellen versucht wird. Um sie vielleicht später einmal, wenn keine Tatzeugen mehr am Leben sein werden, ganz und gar ins Gegenteil umzufälschen? (Wofür es gerade im zu Ende gehenden Jahre der Anzeichen genug gibt!)

Nein, echt „bewältigt“ kann die Vergangenheit einmal nur werden, wenn man sie ganz und den Tatsachen genau entsprechend kennt! Und darum und weil wir den Frieden wirklich wollen, den ungeteilten Frieden, und weil wir die Freiheit zu schätzen gelernt haben wie kaum jemand, rufen wir eingedenk des unendlichen Leides, das wir künftigen Generationen ersparen wollen, allen zu, die wahrhaftig „guten Willens“ sind: Wir alle dürfen

niemals vergessen!

Flammender Protest gegen Verbelen-Freispruch!



Wenn man Prag in nordwestlicher Richtung verläßt, gelangt man auf der zur Bergstadt Kladno führenden Straße über eine Abzweigung zu einem kleinen Ort, der den Namen Lidice führt. Er wirkt — im Gegensatz zu den älteren umliegenden Dörfern — neu und modern. Lidice von einst, das ähnlich wie die übrigen Orte der Umgebung aussah, besteht nicht mehr. Seine alte Kirche, die sich den Bach entlang ziehenden gewundenen Gäßchen, die pastellfarbenen Häuser — das alles wurde 1942 von den nazistischen Okkupanten zerstört und dem Erdboden gleichgemacht.

Nach Kriegsende errichtete die tschechoslowakische Regierung ganz nahe der Stelle, wo einst das alte Lidice gestanden hatte, eine neue Siedlung, das neue Lidice, das in aller Welt ein Begriff für den Frieden geworden ist.

Wie es möglich ist, daß in einer Welt voll gigantischer Projekte und gewaltiger Stadtplanungen, in einer Welt, die dabei ist, die Atomenergie zu nutzen, und sich anschickt, nach den Sternen zu greifen, einem so kleinen Dorf, das kaum mehr als einige hundert Seelen zählt, eine derartige Bedeutung beigemessen wird?

Der Name Lidice durchflog 1942 die ganze Welt, weil alle freiheitsliebenden Völker sofort erkannten, was die Vernichtung dieser Gemeinde bedeutete. Wenn die Faschisten imstande sind, ein ganzes Dorf zu „bestrafen“, indem sie seine Männer töteten, seine Frauen und Kinder in Konzentrationslager verschleppten und in Gaskammern hinmordeten, und sich nicht scheuten, auch noch die Häuser dem Erdboden gleichzumachen — was mußte dann erst ein Sieg der Faschisten für ganze Völker zur Folge haben!

Lidice ist heute das Vorbild einer wohlgeplanten und sorgfältig angelegten Siedlung. Es wurde auf dem Rücken eines langgezogenen Hügels errichtet, wie sie

in Böhmen gleichsam die rhythmischen Töne von Smetanas sinfonischem Zyklus „Mein Vaterland“ widerhallen lassen. Das neue Lidice blickt in das Tal hinab, wo ehemals das alte Dorf stand, hinunter nach den Windungen des Bächleins und den Baumreihen, die der Vernichtungswut der Nazi nicht zum Opfer gefallen sind. Aber aus der Vergangenheit dieser harmonischen Landschaft tönen tragische Klänge herauf. Zwischen dem neuen Ort und dem Platz, wo das alte Lidice früher stand, ragt ein einfaches Kreuz empor, das einen Kranz aus Stacheldraht trägt. Es ist über einer mit Immergrün bedeckten Grabstelle errichtet; hier liegt das Massengrab der 173 hingemordeten Männer von Lidice. Sie wurden allesamt auf dem Horákschen Bauernhof von den Nazi ohne jedes Verfahren erschossen, bloß weil Verdacht bestand, daß im Dorf Fallschirmjäger Unterkunft gefunden hätten, die den Stellvertretenden Reichsprotektor und Chef der Geheimen Staatspolizei der besetzten tschechischen Gebiete, den SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich, getötet hatten. Hier befinden sich auch die Überreste des Kellers, in dem die Männer von Lidice, eng zusammengepfercht, der Stunde ihrer Hinrichtung entgegensehen. Hier stehen die freigelegten Grundsteine der Mauer, an der sie erschossen wurden.

Auf dem Weg von der Grabstätte zur Talmulde hinab verkündet in der Nähe des Bächleins eine Aufschrift, daß hier einst Kirche und Pfarrhaus standen. Unweit von dieser Stelle befindet sich auch das Museum, das die Geschichte der Vernichtung von Lidice in erhalten gebliebenen Gegenständen und Bildern festhält.

Eine der unglücklichen Frauen von Lidice, die nach 1945 aus der Hölle des Konzentrationslagers an die zerstörte Stätte zurückgekehrt ist, gab eine erschütternde Darstellung der schrecklichen Geschehnisse.

„Es geschah in der Nacht des 9. Juni. Wir wohnten gerade an dieser Stelle hier, an einer Straßenbiegung, in einem hübschen, neuen Haus. Um halb 12 Uhr

¹ Nach Kriegsende wurden Dokumente vorgefunden, die tatsächlich ganz verbrecherische Pläne enthielten.

nachts, als wir schon alle schliefen, kamen sie plötzlich, und befahlen uns, sofort auf den Dorfplatz zu kommen und unser Geld und andere Wertsachen mitzubringen. Wie sich später zeigte, ordneten die Nazis das nur deshalb an, um uns diese Dinge nachher um so leichter abnehmen zu können. So versammelten wir uns, ohne zu wissen warum. Die Kinder weinten, wir Frauen waren erregt. Den Rest der Nacht mußten wir in der Schule zubringen. Wir hatten keine Ahnung, was inzwischen mit unseren Männern geschehen war. Und unsere Männer wiederum wußten nichts von uns. Am frühen Morgen wurden wir in Lastkraftwagen, die mit Planen bedeckt waren, nach Kladno gebracht. Ich spähte durch eine Lücke und sah, wie die Nazi aus den Fenstern Federbetten, Kissen, Decken und Uhren hinauswarfen. Nähmaschinen und alle übrigen Dinge herausschleppten. Ein Soldat schrie mir zu, ich möge sofort meinen Kopf einziehen, und zog zugleich die Plane heftig herunter. Um halb 7 Uhr waren wir bereits alle in Kladno, wo wir unser weiteres Geschick erwarteten.“

Dieses „weitere Geschick“ bestand darin, daß zuerst die Kinder von ihren Müttern getrennt wurden. Die Mädchen über fünfzehn wurden mit den Frauen in Konzentrationslager verschleppt. Alle Knaben gleichen Alters wurden zusammen mit den Männern erschossen. Sieben Babys, die jünger als ein Jahr waren, wurden den Armen ihrer Mütter entrissen und in ein deutsches Kinderheim gebracht. Alle übrigen Kinder unter fünfzehn wurden nach Lodz in Polen deportiert, wo die Nazi neun unter ihnen „nach rassischen Gesichtspunkten“ aussuchten, um sie von deutschen Familien adoptieren zu lassen.

Der Rest wurde zur „Sonderbehandlung“ in die Gaskammern nach Chelmno (Polen) geschickt. Vorher hatte man sie von vorn und im Profil photographiert. Die Photographien wurden auf Karten geklebt, die ethnologische Angaben, Namen und andere Daten enthielten. Auf Grund dieser so beliebten und berüchtigten „Prüfungen“ von Größe, Hautfarbe und ähnlichen Kriterien wurden von den 104 Lidicer Kindern 81 getötet. Den Müttern blieb von ihren Kindern nichts mehr als diese Karten. Freilich, die Frauen von Lidice erfuhren die schreckliche Wahrheit über das Schicksal ihrer Männer und Kinder erst Jahre später, als sie 1945 in ihre befreite Heimat zurückkehrten.

Die Männer von Lidice — Bergarbeiter, Hüttenwerker, Bauern, Kaufleute und Beamte, junge Menschen, die gerade begannen, ihrem Beruf nachzugehen, ja selbst unmündige Knaben — wurden an eine Mauer des Horákschen Bauernhofes gestellt und erschossen. Diejenigen Kumpel, die gerade Nachtschicht hatten, wurden, als sie von ihrer Arbeit heimkehrten, nach Prag gebracht, um dort hingerichtet zu werden! Dadurch erhöhte sich die Gesamtzahl der in Lidice ermordeten Männer auf 192. Das alles ging ohne Richterspruch vor sich; ja es lohnte sich den Nazi nicht einmal, einen solchen vorzutäuschen! Nicht der leiseste Versuch wurde unternommen, die „Schuldigen“ festzustellen und die „Unschuldigen“ zu schonen. Der Schul-lehrer Zdeněk Petrik zum Beispiel wurde mit den übrigen Männern erschossen, obwohl er nur zufällig gerade in diesem Dorf Unterricht erteilte. Dem Orts-pfarrer Josef Štemberka allein wurde Begnadigung in Aussicht gestellt, wenn er sich von seiner Gemeinde lossagen wollte. „Ich habe meine Schäflein 35 Jahre lang betreut und werde sie auch im Tode nicht verlassen“, erklärte er aber den nazistischen Henkern, bevor sie ihn mit den übrigen Männern an die Wand stellten und er ihr Los teilte.

Zur Mittagsstunde des 10. Juni war nicht ein einziger männlicher Einwohner von Lidice mehr am Leben: Ihre Leichen wurden in ein Massengrab geworfen. Sobald ein Haus ausgeplündert war, wurde es in Brand gesteckt und in die Luft gesprengt.

Nach Kriegsende wurden in den Gestapoarchiven in Prag und Kladno Dokumente vorgefunden, die zeigten, mit welcher Gründlichkeit und Methodik der teuflische Plan zur Zerstörung von Lidice ausgearbeitet worden war. Kein Stein sollte auf dem anderen bleiben und kein einziger Schornstein den Ort anzeigen, wo sich einst das Dorf befunden hatte. Später, im Jahre 1944, wurde der Boden umgeackert und mit Stachel-

**Die Opfer
der Jahre
1934
bis 1945
waren nicht
umsonst.
Sie sind und
bleiben der
Grundstein
unserer
Erfolge.
Niemals
vergessen!**

draht umgeben — ein Brachland, von dem jede Spur einer einstigen Ortschaft ausgetilgt worden war.

Alle diese Verbrechen wurden von den Nazi selbst genauestens in Photographien festgehalten. Und in den Naziarchiven wurden später Kinofilme und Photoaufnahmen gefunden, die unter der Bezeichnung „Lehr- und Kulturfilme“ eingereiht und katalogisiert worden waren. In langen Reihen hingestreckte Leichen der erschossenen Männer von Lidice mit danebenstehenden SS-Männern — solche und ähnliche Szenen wurden auf den Photos festgehalten. So sieht man in einem der Filme unter anderem, wie Soldaten die Toten ihrer Goldzähne berauben und jeden Fund grinsend in große Säcke tun.

Der Dokumentarfilm sollte wohl mehreren Zwecken dienen. Einmal mußte er denen daheim den Beweis erbringen, daß die Nazi im Einsatz ordentlich und gründlich „ihre Pflicht“ erfüllen. Er war aber gleichzeitig auch ein Versuch, die blutige Mordaktion als polizeiliche Strafmaßnahme hinzustellen und ihr den „Legalitätsstempel“ zu geben. Der Hauptzweck lag jedoch darin, die Hitlerjugend und den Arbeitsdienst praktisch darin zu unterweisen, wie man Dörfer dem Erdboden gleichzumachen hat.

Die offizielle deutsche Kundmachung hatte folgenden Wortlaut:

„Im Zuge von Fahndungen nach den Mördern des SS-Obergruppenführers Heydrich wurden einwandfreie Hinweise dafür gefunden, daß die Bevölkerung der Ortschaft Liditz bei Kladno dem in Frage kommenden Täterkreis Unterstützung und Hilfe leistete. Die betreffenden Beweismittel wurden trotz Befragung ohne Mithilfe der Ortseinwohner erbracht. Die damit bekundete Einstellung zum Attentat wird noch durch weitere reichsfeindliche Handlungen unterstrichen, wie Funde von staatsfeindlichen Druckschriften, Waffen- und Munitionslager, illegalem Sender sowie bewirtschafteten Waren in größtem Ausmaß und durch die Tatsache, daß Ortseinwohner sich im aktiven Dienst des Feindes im Ausland befinden.“² Nachdem die Einwohner dieses Dorfes durch ihre Tätigkeit und durch die Unterstützung der Mörder von SS-Obergruppenführer Heydrich gegen die erlassenen Gesetze schärfstens verstoßen haben, sind die männlichen Erwachsenen erschossen, die Frauen in ein Konzentrationslager überführt und die Kinder einer geeigneten Erziehung zugeführt worden. Die Gebäude des Ortes sind dem Erdboden gleichgemacht und der Name der Gemeinde ist ausgelöscht worden.“

Die ganze Beschuldigung war von Anfang an bis zum Ende erlogen, denn es gab keine „einwandfreien Hinweise“, daß die Einwohner von Lidice „dem in Frage kommenden Täterkreis Unterstützung und Hilfe“ leisteten. Es existierten weder Vorräte von staatsfeindlichen Druckschriften noch Waffen- und Munitionslager. Richtig war allerdings, daß „...die Beweismittel... ohne Mithilfe der Ortseinwohner erbracht“ worden waren. Die Nazi hatten sich selbst, ohne Beistand der Lidicer Einwohnerschaft, bemühen müssen, die „Beweise“, wie zum Beispiel den „illegalen Sender“, herbeizuschaffen, damit er später im „Dokumentarfilm“ festgehalten werden konnte.

² Dieser Hinweis ist wohl nur ein Vorwand gewesen. Es war den Nazis nämlich bekannt geworden, daß zwei junge Männer aus Lidice, Angehörige der Familien Horák und Štrábrný, bei der 311. Fliegerstaffel der tschechoslowakischen Luftwaffe in England dienten.

Opfer von Lidice mahnen

Der Bund sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus veranstaltete vom 30. Oktober bis 1. November eine Gedenkfahrt nach Lidice. Das Dorf Lidice bei Kladno in Böhmen und seine Bevölkerung sind eine immerwährende Mahnung an die nationalsozialistische Barbarei.

Zu einer eindrucksvollen und für alle Teilnehmer unvergeßlichen Demonstration für den Frieden, gegen Terror und Unfreiheit gestaltete sich die Totengedenkfeier der sozialistischen Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus in Lidice.

Nach Kriegsende errichtete die tschechische Regierung in der Nähe der Stelle, wo einst Lidice stand, ein schönes neues Dorf. Es wurden so viele Häuser gebaut



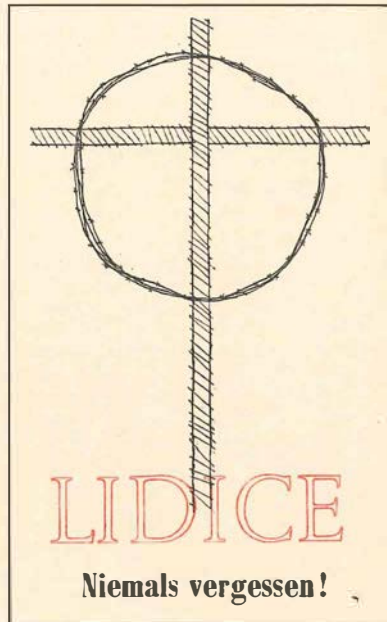
als Frauen aus den Konzentrationslagern zurückkehrten. Die heutigen Bewohner dieses wiederaufgebauten Dorfes sind Frauen, alle in sehr fortgeschrittenem Alter. Sie haben immer wieder zum Ausdruck gebracht, daß sie nichts anderes wollen, als die ganze Welt auf die Opfer aufmerksam zu machen, die sie bringen mußten, daß sie wünschen und hoffen, die Wahrheit werde zuletzt die Oberhand behalten.

Rund 800 österreichische Widerstandskämpfer, aber auch Mitglieder der Jugendorganisationen und junge Mitarbeiter der Sozialistischen Partei ganz Österreichs waren am 31. Oktober nach Lidice gekommen, um in einer großen Demonstration der Opfer des schrecklichen Massakers zu gedenken.

Die Bedeutung dieser Fahrt unterstrich schon die Form des Aufbruchs von Wien. Zur feierlichen Ver-



Der Rosenstock unseres Bundes sozialistischer Freiheitskämpfer wird gepflanzt.



30. 10. – 1. 11. 1965

1934-1945



**Bund
Sozialistischer
Freiheitskämpfer
und
Opfer des Faschismus**

abschiedung vor dem Parteihaus in der Löwelstraße hatten sich nicht nur die Teilnehmer an der Fahrt, sondern auch einige hundert Genossen eingefunden. Der Zweite Nationalratspräsident Genosse Waldbrunner sagte in einer kurzen Ansprache: „Wir sind froh, daß es so viele Menschen gibt, die sich entschlossen haben, diese Fahrt mitzumachen. Wir müssen die traurige Vergangenheit in Erinnerung behalten und verhindern, daß das Leid, das der Nationalsozialismus über Millionen Menschen gebracht hat, in Vergessenheit gerät. Nur so können wir einen Beitrag dazu leisten, daß er sich nie wiederholt.“

Die Vorsitzende des Bundes sozialistischer Freiheitskämpfer, Genossin Rosa Jochmann, betonte, daß es nicht nur darum geht, die grausame Vergangenheit zu bewältigen. Auch die Gegenwart müsse bewältigt werden.

Die eigentliche Gedenkfeier am Allerheiligentag begann mit der Vorführung eines Dokumentarfilms über die Vernichtung Lidices. Nachher fand die eigentliche Gedenkfeier in Lidice selbst statt.

Bei der Rückfahrt wurde vor allem von den jungen Teilnehmern an dieser Pilgerfahrt immer wieder zum Ausdruck gebracht, daß die leidvollen Erfahrungen der älteren Generation umsonst gewesen sind, wenn es nicht gelingt, die Erkenntnisse, die aus dieser Zeit gezogen werden können, auch der kommenden Generation zu vermitteln. In diesem Sinne muß auch Lidice gelten: „Niemand vergessen!“

„Lidice wird leben!“

Was junge Sozialisten dazu sagen, geht am besten aus dem folgenden Brief hervor.

Uns allen ist gemeinsam, daß wir erst nach dem Krieg aufgewachsen sind und die Schrecken des Krieges nur in seinen Nachwirkungen erfahren haben. Die Tragödie von Lidice gehört für uns einer Vergangenheit an, von der wir zwar im Geschichtsunterricht gehört haben, die wir aber nicht kannten und die doch in ihren Auswirkungen für uns alle fühlbar war. Seither wurden wir mit einer Katastrophe konfrontiert, die nicht von uns ausgelöst worden ist; wir sind in Diskussionen hineingezogen worden, deren Fragen wir nicht aufgeworfen haben. Und trotzdem mußten und müssen wir uns damit beschäftigen, schon weil für uns wohl die Ursachen dieser Vergangenheit, nicht aber deren Auswirkungen Geschichte sind.

„Niemand vergessen!“ heißt der Wahlspruch aller jener, die in jenem dunklen Zeitabschnitt Standfestigkeit und Charakter bewiesen haben. Was, fragen manche meiner Altersgenossen, was sollen wir nicht vergessen? Wir haben diese Ereignisse, von denen da

die Rede ist, gar nicht erlebt. Was also sollen wir niemals vergessen! Die Erwachsenen, die sich diese Suppe eingebrockt haben, sollen sich diese selber auslöffeln! Oder sollen wir etwa ständig trauern, jammern, die Last der Fehler unserer Eltern mit uns herumtragen, als wären es unsere eigenen, ihre Fehler bereuen?

Wir sind trotzdem nach Lidice gefahren! Wozu? Um einen makabren Nervenkitzel zu erleben, um billige Stacheldrahtromantik oder ein schönes Wochenende zu genießen? Um Kultur aufzutanken, oder einfach um der Ereignisse zu gedenken, die das Leben unserer Eltern, letzten Endes aber auch unser eigenes, entscheidend beeinflusst haben?

Und wenn: Genügt es, wenn wir aus diesem Anlaß die Verfehlungen dieser Zeit uns in Erinnerung rufen, unser Bekenntnis zu den Gegnern und Opfern des Faschismus erneuern? Genügt es, wenn wir all das Schreckliche, Unfaßbare an dem Ort des Deliktes vor unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen? Und was sollen wir mit diesen Emotionen, mit dem Leid anderer anfangen?

Wir haben in Lidice mit Erschütterung der Bevölkerung eines ganzen Ortes gedacht, die Opfer eines himmelschreienden Verbrechens entmenschter Barbaren geworden ist. Wir haben auch aller jener gedacht, die unter den Schrecknissen der Diktatur und des Krieges zu leiden hatten, weil sie nicht den Mut und die Hoffnung verloren und den Kampf für Frieden und Freiheit nicht aufgegeben haben.

Sind wir nun deshalb gefeit gegen eine neuerliche totalitäre Versuchung? Werden wir deshalb die Fehler unserer Eltern vermeiden können, oder werden auch wir hilflos der autokratischen Aushöhlung der politischen Demokratie zusehen? Wir alle wissen, daß die leidvollen Erfahrungen unserer Eltern umsonst gewesen sind, wenn es nicht gelingt, die Erkenntnisse, die man aus dieser Zeit ziehen kann, auch den kommenden Generationen zu vermitteln. Die sozialistischen Freiheitskämpfer haben deshalb auch der Jugend von heute noch viel zu sagen: Gerade sie sind auf Grund ihrer persönlichen Erfahrungen befähigt, die Jugend in der Bewahrung der Demokratie zu unterweisen.

In diesem Sinne also werden auch wir Lidice, Auschwitz, Ravensbrück, Mauthausen und viele andere niemals vergessen, werden auch wir unseren Beitrag für Frieden und Freiheit leisten! D. B. (Eisenstadt)

Die Mitarbeiter

An dieser Nummer unserer Zeitung haben folgende Genossen mitgearbeitet:

Rudolf Appel, Fritz Flußmann, Hein Hamacher, Karel Mevald, Rudolfine Muhr, Rudolf Trimmel, Otto Wolken.

Gedenkstätte Neuengamme

Draußen im Osten von Hamburg, am Neuengammer Heerweg im Ortsteil Vierlanden von Hamburg-Bergedorf, wurde am 4. Dezember 1964 in einer stillen Stunde der Grundstein zur Gedenkstätte Neuengamme für die Opfer nazistischer Gewaltherrschaft gelegt.

Am 7. November 1965 — der Himmel war verhangen, ein kalter Wind strich über das Land und eisige Kälte stieg aus dem Boden empor — fand dieses Mahnmal der Trauer seine würdige Einweihung. Weit- hin ins Land leuchtet wie ein erhobener Zeigefinger voll Warnung und Mahnung eine 27 Meter hohe Gr- nitsäule, eingemeißelt an ihrem Fuß die Worte: „Euer Leiden, Euer Kampf und Euer Tod sollen nicht verge- bens sein.“ Vor dieser Säule

eine von der Bildhauerin Françoise Salmon, Paris, entworfene und ganz in Bronze gefertigte Skulptur. Sie zeigt einen jungen, liegenden und sich vom Boden noch einmal mit letzter Kraft abstemmen- den unbedeckten Men- schen, ganz gequälte Krea- tur! Sie ist eine Erinne- rungsgabe und ein Beitrag zur Gedenkstätte von der internationalen Freund- schaftsorganisation ehe- maliger Häftlinge von Neuengamme.

Zur Säule führt in einem Abstand von etwa 20 Metern eine Mauer aus Granit, 100 Meter lang und 2,25 Meter hoch. Vor ihr die 22 Gedenktafeln für die Opfer aus 27 Nationen, die im KZ Neuengamme oder

in einem seiner Außenlager ihr Leben lassen mußten. Eine Querwand, etwa 20 Meter lang und 2,60 Meter hoch, ebenfalls aus Granit, bildet den Abschluß. Erschreckend der Eindruck der Mauern, symbolisch als der Ausschluß von der Welt.

105.000 Menschen, Männer, Frauen und Kinder fast aller europäischen Nationen, sind wegen ihres Glau- bens, ihrer Rasse oder als Gegner der Nazis durch dieses Lager gegangen. 55.000 fanden nie wieder den Weg zurück in die Heimat und zu ihren Lieben: Sie wurden die Opfer nazistischer, bestialischer Un- menschlichkeit. Ihnen zur Erinnerung entstand an der Stätte ihrer Leiden dieses einzigartige und würdige Mahnmal.

Mehr als 4700 ehemalige KZ-Häftlinge, Angehörige der toten Opfer, Freunde und Kameraden aus dem In- und Ausland — auch unser Bund sozialistischer Frei- heitskämpfer war durch eine Delegation vertreten —, offizielle Vertreter vieler Länder und von Verfolgten- organisationen und viele Bürger der Stadt Hamburg hatten sich am Morgen des 7. November eingefunden, um an der feierlichen Einweihung der Gedenkstätte auf dem Gelände des Konzentrationslagers teilzuneh- men. Die beiden stärksten Teilnehmergruppen kamen aus Frankreich und aus Dänemark; aus diesen beiden Ländern zusammen mehr als 850 ehemalige KZler mit ihren Angehörigen.

Der Bergedorfer Kammerchor eröffnete die Weihe- stunde mit dem Chorwerk „Die mit Tränen säen“.

Bürgermeister Prof. Dr. Herbert Weichmann, selbst Verfolgter der Nazis, hielt als Erster Bürger des Stadt- staates Hamburg die Weiherede. Sein Gedenken galt dabei nicht nur den Opfern des KZ Neuengamme, als vielmehr der vielen Millionen, die in den Jahren von 1933 bis 1945 Opfer dieser Unmenschen geworden waren. Unter ihnen auch 9000 Deutsche als Zeugen eines anderen und besseren Deutschland allein im Lager Neuengamme. Dem Bösen zu widerstehen,

waren seine Worte, zugleich Mahnung und Warnung für die Nachwelt.

In einer Atmosphäre der Eintracht und des Ver- stehens seien die Überlebenden und die Angehörigen der Getöteten nach Hamburg gekommen, sagte Jean-Aime Dolidier, Präsident der Denkmalskommis- sion der Amicale Internationale de Neuengamme. Die Opfer aller KZ-Lager würden weiter für Frieden, Frei- heit und Brüderlichkeit eintreten und gegen das Un- recht kämpfen, wo immer es sich zeige. Der Rauch der Krematorien sei in den vergangenen 20 Jahren ver- weht, aber er bleibe in den Herzen der Betroffenen, denen noch immer nicht volle Gerechtigkeit widerfah- ren sei. Die Forderung nach Gerechtigkeit aber sei nicht Rache.

Konrad Hoffmann, der Vorsitzende des Arbeits- ausschusses ehemals Verfolgter in Hamburg, fand nicht nur Worte des Dankes an alle Erschienenen, die durch ihre Anwesenheit der Weihe den gebührenden Rah- men gegeben hätten, er fand auch Worte des Dankes an Senat und Bürgerschaft von Hamburg, mit deren Rat und Hilfe diese Gedenkstätte geschaffen werden konnte und die sie nunmehr auch in ihre Obhut neh- men würden.

Am Vorabend der feierlichen Einweihung hatte der Senat die Delegationen der verschiedenen Länder und Organisationen zu einem Empfang eingeladen. Etwa 150 Menschen betraten das Rathaus, meist in ihren landmannschaftlichen Gruppen. Man hörte viel Fran- zösisch und Dänisch. Hat je über einem Empfang in diesem Haus eine so tiefe Tragik gelegen? Bürgermei- ster Weichmann ging gleich in den ersten Sätzen seiner Begrüßung darauf ein. Er nannte die Versammlung „eine bedrückende Gemeinschaft derer, die davon- gekommen sind“. Unter ihnen Senator Schmedemann, der ebenfalls an diesem Empfang teilnahm.

„Die Geschichte Hamburgs akzeptiert heute auch die Geschichte des KZ Neuengamme. Ich darf mich hier- bei auf die liberale Tradition dieser Stadt berufen.“ So Bürgermeister Weichmann! Und er schloß mit den Worten: „Ich verspreche, daß diese Stadt stets ein Bollwerk des Rechts, der Freiheit und der Menschen- würde sein soll, und begrüße Sie als Zeugen solcher Sendung, die uns auferlegt ist.“

„Nie wieder ein Neuengamme!“

Vorher hatte der Bürgermeister an die furchtbare Vergangenheit erinnert, an die mißachtete Menschen- würde, an die nicht einmal mehr animalischen Instink- ten vergleichbare Entartung des Menschen sowie nicht zuletzt an den Mißbrauch der Staatsgewalt. Alle sitt- lichen Gesetze seien negiert und das Unrecht diabolisch verkehrt worden. Aber Neuengamme war auch Zeug- nis dafür, daß es ein anderes Deutschland gab. Stell-



Nicht mehr davon reden? „Bewältigen?“ Nein!
Niemand vergessen!

1938

1945

GEDENKSTÄTTE
NEUENGAMME



EINWEIHUNG
7. NOVEMBER 1965



DER 6
SOZIALISTISCHE KÄMPFER

vertretend für viele seien Schmedemann und eine große Zahl seiner politischen Freunde. Ebenso müßte diese Stadt daran denken, daß in den Konzentrationslagern eine Gemeinschaft von Menschen vieler Nationen entstand. „Sie waren geeint in der politischen Überzeugung des Widerstandes, in der Gemeinschaft des Leidens und in der Erkenntnis einer völkerverbindenden Solidarität.“

In einem Wort an seine eigenen Landsleute forderte der Bürgermeister, die Lehren der Vergangenheit müßten vernommen und verkündet werden, nicht um Haß, sondern um die Erkenntnis zu verbreiten, damit nie wieder Ähnliches geschähe. Für die Zukunft sei auch in dieser zerrissenen Welt Anlaß zur Hoffnung. Als ein Beispiel für viele, viele andere stehe das Treffen des protestantischen Präsidenten der Vereinigten Staaten mit dem höchsten Vertreter der katholischen Kirche in der Wohnung eines an hoher Stelle wirkenden Juden, des amerikanischen Botschafters bei den Vereinten Nationen, Goldberg.

„Als eine liberale Stadt bemüht sich Hamburg, auf diesem Wege der Verständigung, der Menschlichkeit und der Toleranz voranzuschreiten.“

Im Rahmen der Veranstaltungen anläßlich der Einweihung der Gedenkstätte darf die Feierstunde im Auditorium maximum der Universität Hamburg nicht vergessen werden. Hier trafen sich um 20 Uhr die auswärtigen Teilnehmer, soweit sie um diese Zeit bereits in Hamburg eingetroffen waren, mit den Bürgern der Stadt Hamburg zu einer mächtigen Kundgebung für Frieden, Freiheit, Menschenwürde, Recht und Gerechtigkeit. Helmut Schmidt, Hamburgs Senator für Inneres, war der Sprecher des Abends. Selbst der Vertreter einer noch jungen Generation, fand er das Opfer zu würdigen, das von Gegnern des Nazismus gebracht worden sei, und das eine Welt eines Besseren belehrt habe von dem Widerstand, der ohne Aussicht auf Erfolg dennoch millionenfach geleistet worden sei. Neben seiner Bitte um Verständnis für eine noch junge und darum nicht betroffene Generation richtete er an diese junge Generation den Appell, aus der dunklen Vergangenheit der Väter zu lernen, um sich eine bessere Welt zu erhalten. „Die Würde des Menschen muß uns allezeit unantastbar sein. Das versprechen wir insbesondere in Würdigung der Opfer der Vergangenheit.“

Aufschrift der steinernen Tafel an der langen Mauer

In den Jahren 1938 bis 1945 litten hier in den Außenkommandos des Konzentrationslagers Neuengamme 106.000 Menschen. — Von ihnen wurden 55.000 Männer, Frauen und Kinder aus vielen Nationen durch die Nationalsozialisten getötet.

Außenkommandos bestanden in

Hamburg:	Braunschweig	Husum
Bullenhuser Damm	Bremen:	Kaltenkirchen
Dessauer Ufer	Blumenthal	Ladelund
Eidelstedt	Farge	Lerbeck
Finkenwerder	Osterort	Lengerich
Fuhlsbüttel/Ohlsdorf	Riespot	Lübberstedt
Langenhorn	Vegesack	Meppen-Versen
Neugraben	Dalum	Mölln
Neuhof	Drütte	Neustadt
Sasel	Fallersleben	Osnabrück
Spaldingstraße	Goslar	Porto Westfalica
Steinwerder	Hannover:	Salzwedel
Tiefstaak	Ahlem	Schandelah
Wandsbek	Limmer	Soest
Wilhelmsburg	Langenhagen	Uelzen
Alderney (Kanalinsel)	Linden	Verder-Aller
Alt-Garge/Elbe	Miesburg	Watenstedt
Aurich-Engerhufe	Stöcken	Salzgitter
Bad Sassendorf	Hildesheim	Wedel
Barkhausen, Porta	Hohwacht/Lütjen-	Wilhelmshaven
Beendorf/Helmstedt	burg	Wittenberge
Boizenburg/Elbe	Horneburg/Elbe	Wöbbelin
Bergen-Belsen	Neustadt i. H.	Sandbostel

Borodajkewycz verliert

Die Klage des Hochschulprofessors Dr. Borodajkewycz gegen die „Arbeiter-Zeitung“ und die „Zukunft“ ist am 30. November von einem Berufungsgericht endgültig abgewiesen worden. Das Urteil, das die „AZ“ freispricht, kommt einer moralischen Verurteilung des Professors gleich. In der Begründung wird nämlich unter anderem festgestellt, daß sich Professor Borodajkewycz offensichtlich nicht von seiner nationalsozialistischen Vergangenheit lösen konnte.

Borodajkewycz hatte den Prozeß gegen die „AZ“ wegen der Berichte über seine antisemitischen und antidemokratischen Äußerungen bei seinen Vorlesungen angestrengt. Nach einer Wiederaufnahme des Verfahrens nach den Borodajkewycz-Vorfällen in diesem Jahr wurde die Klage des Professors schon in erster Instanz abgewiesen. Dieses Urteil wurde nun bestätigt. Der Berufsrichter erklärte in seiner Urteilsbegründung, daß die Bekenntnisse des Lehrers zum Nationalsozialismus die Jugend verführten. Die Studenten mußten aus seinen Äußerungen entnehmen, daß die Verfassung Österreichs, weil von dem „Juden Kelsen“ geschaffen, etwas Negatives sei. Der Antisemitismus, stellt der Richter fest, ist bekanntlich ein Bestandteil des Nationalsozialismus, und daher sind seine Äußerungen als Zeichen dafür zu werten, daß Borodajkewycz sich innerlich nicht von diesem Gedankengut befreit hat.

Fast ein ganzes Jahr hat der Konflikt zwischen der „AZ“ und dem Hochschulprofessor Dr. Borodajkewycz gedauert, der nun mit dem endgültigen Freispruch der „AZ“ seinen Schlußpunkt fand. Zwischen dem Beginn jener Auseinandersetzung, einem Artikel, in dem die gefährliche Lehrtätigkeit des Professors dargelegt wurde, und dem Ende in dieser Woche ist eingeschlossen, was in diesem Jahr einen der traurigen Höhepunkte der politischen Auseinandersetzung in Österreich ausmachte: die antisemitischen Demonstrationen, die blutigen Straßenschlachten, das politische Todesopfer, die heftigen Parlamentsdebatten, die die Tätigkeit dieses Hochschullehrers zum Anlaß hatten.

Alle diese Ereignisse hatten von Anfang an zur Folge, daß dieser Prozeß weit über den Rahmen der sonstigen Auseinandersetzungen zwischen einer Zeitung und jemandem, der sich durch sie beleidigt fühlt, hinausgeht. Dieser Prozeß war der Ausdruck, das Barometer einer innenpolitischen Gräunungssituation, die sich in diesem Jahr offenbarte. Und so ist das Urteil allein schon von dieser Warte aus mehr als sonst ein Urteil von dieser Art, noch mehr hebt es sein Inhalt aus diesem Rahmen heraus. Denn was in diesem Urteil geschrieben steht, ist nicht nur ein juristischer Freispruch, sondern zugleich eine moralische Verurteilung des Klägers selbst, dessen stolzen Bekenntnissen zum Nationalsozialismus, zur Rassendiskriminierung und gegen die österreichische Nation schonungslos der Spiegel vorgehalten wird.

Durch zwei Urteile und eine nicht minder deutliche Stellungnahme der Staatsanwaltschaft ist damit die Affäre Borodajkewycz im juristischen Sektor endgültig bereinigt worden, und man könnte mit dem Ergebnis zufrieden sein — stünde da nicht noch eine bedeutende Lücke auf anderem Gebiet offen: ebenso alt wie dieser Prozeß ist die Forderung, ein Disziplinarverfahren gegen den Professor einzuleiten und ihn zu suspendieren.

Die Situation fordert zu Vergleichen heraus: Niemand wird ernstlich behaupten, daß Österreichs Gerichte oberflächlich und nicht mit jener Gewissenhaftigkeit arbeiten, die auch einer Disziplinarbehörde angemessen ist. Dennoch ist dieses Gerichtsverfahren zweimal durch die Instanzen gelaufen und sind zwischendurch strafgerichtliche Erhebungen abgeschlossen worden, während in derselben Zeit das Disziplinarverfahren nicht einmal in einer Instanz zu Ende gebracht wurde.

Als Aufsichtsbehörde der Hochschulen ist der Unterrichtsminister zumindest für das formelle Arbeiten der Disziplinarbehörde verantwortlich, also auch dafür, daß überhaupt gearbeitet wird. Und zum Arbeiten hätte die zuständige Disziplinarkommission Gelegenheit genug. Nun liegen in der Sache Borodajkewycz schon zwei Urteile und Urteilsbegründungen vor, in denen neben einer sehr eindeutigen Meinung über den Professor auch festgehalten ist, wo die Zeugen und andere Beweismittel zu finden sind, die notwendig sind, um sich eine eigene Meinung zu bilden. Es gibt keine Ausrede dafür, warum man nicht wenigstens diese Hinweise des Gerichts als Unterlagen heranziehen und damit ebenso rasch wie das Gericht zum Abschluß kommen will.

Noch wollen wir hoffen, daß wenigstens jetzt auch das Disziplinargericht rasch zu einem Ergebnis kommt. Geschieht dies nicht, dann kann niemand mehr den zuständigen Stellen den Vorwurf abnehmen, daß sie die Angelegenheit offenbar nicht bereinigen wollen.

Eine Bitte an unsere Mitarbeiter

Wir bitten alle Genossen, die uns Briefe, Berichte oder Beiträge einsenden, die für unsere Zeitung „Der sozialistische Kämpfer“ bestimmt sind, solche Manuskripte immer nur einseitig zu beschreiben.

STANISŁAW ORECKI

ZUR TEILNAHME DER ÖSTERREICHER AN DER POLNISCHEN WIDERSTANDSBEWEGUNG (1939 – 1945)

WARSZAWA 1965

Vom Widerstand in Polen

Das Problem der Teilnahme der österreichischen Antifaschisten an der polnischen Widerstandsbewegung während des zweiten Weltkrieges ist seit kurzem der Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung geworden.

Vor dem Forscher häufen sich hier enorme Schwierigkeiten. Ein bedeutender Teil der Dokumente ist in den Gestapoarchiven verschwunden, ein anderer Teil ist unter den schweren Bedingungen der Konspiration zerstört worden.

Bis jetzt haben wir nur sehr wenig Namen und Decknamen derjenigen österreichischen antifaschistisch und fortschrittlich gesinnten Menschen klarstellen können, die unmittelbar an den Kämpfen teilgenommen haben.

In verschiedenen Berichten, größtenteils aber in den Erinnerungen der Teilnehmer der Kämpfe, finden wir nur kurze Erwähnungen über die Österreicher, die mit den polnischen Patrioten zusammenarbeiteten und ihnen Waffen, wertvolle Auskünfte und alles lieferten, was nützlich war.

Die höchste Ausdrucksform der internationalen Solidarität und des Internationalismus der österreichischen antifaschistischen Kämpfer war natürlich ihre aktive Teilnahme — mit der Waffe in der Hand — am Kampf polnischer Partisaneneinheiten.

Das geradezu klassische Beispiel hierfür liefert in seinen Erinnerungen Leon Bielski*). Während eines zu Beginn des Jahres 1944 von einer sowjetischen Partisaneneinheit unter dem Kommando des Hauptmannes Gora organisierten Überfalles auf einen deutschen Posten in der Warschauer Wojewodschaft legte sich einer der deutschen Soldaten nieder und fing an, auf der Seite der Partisanen gegen die „Seinen“ zu schießen. Es war dies, wie sich später herausstellte, ein österreichischer Arbeiter, der seit langer Zeit den Plan hegte, zu den Partisanen überzulaufen und gegen die Faschisten zu kämpfen. Da aber in der sowjetischen Einheit niemand Deutsch sprach, schlug Hauptmann Gora dem Kommandanten der Verbindungsgruppe der Volksarmee, Leon Kasman-Janowski, dem derzeitigen Chefredakteur des Zentralorgans der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei „Trybuna Ludu“ vor, den Österreicher in dessen Einheit aufzunehmen. Janowski fragte kurz: „Hat er Waffen?“ Die Antwort des Hauptmannes Gora lautete: „Er wird sich Waffen besorgen.“ Und tatsächlich, am nächsten Tag meldete sich der Österreicher in der Einheit, das in der Zwischenzeit erbeutete Gewehr geschultert. Der Österreicher hat das Vertrauen der polnischen Partisanen nicht enttäuscht und kämpfte in ihren Reihen tapfer bis zum Ende des Krieges.

Wir finden Österreicher in verschiedenen Gruppierungen verstreut: sie waren in den Einheiten der linken Partisanenkräfte (Gwardia Ludowa — Volksgarde und Armia Ludowa — Volksarmee), in einzelnen polnischen und polnisch-sowjetischen Fallschirmspringergruppen (die Gruppe des Leutnants Kazimierz Waluk im Gdańsk [Danziger] Pommern), bei sowjetischen Partisaneneinheiten, die auf polnischem Gebiet operierten (Einheit des Hauptmannes Gora), auch in den mit der Londoner Emigrantenregierung verbundenen Partisaneneinheiten der Armia Krajowa — der Heimatarmee — sowie in verschiedenen anderen Gruppen, die dem rechten Lager

*) Leon Bielski: „Roman“, „Spotkanie z ziemią“, „Begegnung mit der Erde“, Warszawa, „Książka i Wiedza“ 1965, str. 137.

nahestanden oder auch unabhängig, das heißt autonom waren (zum Beispiel die Gruppe „Zachod“, die Gruppe „Grab“ im Gdańsk [Danziger] Pommern).

Meist war es Zufall, ob sie zu dieser oder jener Gruppe des Widerstands stießen; dies hing davon ab, welche Gruppe auf dem betreffenden Gebiet operierte. Man muß auch den Umstand in Betracht ziehen, daß sich die Österreicher in der sehr komplizierten und verschiedenartigen Struktur des polnischen politischen und bewaffneten Kampfes in der Illegalität gar nicht näher zu orientieren vermochten und schon allein der Anschluß an eine polnische illegale Organisation für sie sehr schwierig war.

Es konnte schließlich aus verständlichen Gründen gar nicht übermäßig viele Österreicher in der polnischen Widerstandsbewegung geben. Dafür waren objektive und subjektive Gründe — auf dieser wie auch auf jener der beiden Seiten — vorhanden: die Schwäche der Mittel und der Gruppen des österreichischen Widerstandes, welche auf die politischen Verhältnisse in diesem Lande zurückzuführen sind, die Zurückhaltung und die Vorsicht, die verständliche Wachsamkeit von seiten des polnischen Widerstandes angesichts der vom Feind gegen das polnische Volk angewandten Methoden. Man muß jedoch zur Ehre der Kämpfer des polnischen Widerstandes unterstreichen, daß sie von Anfang an und bis zum Ende der Okkupation ein anderes Verhältnis zu den Österreichern als zu den Deutschen hatten, vielleicht auch den Österreichern mehr Vertrauen entgegenbrachten

als den Deutschen, obwohl die polnischen illegalen Kämpfer allmählich erfahren mußten, daß bei weitem nicht alle Österreicher, die sich im besetzten Polen befanden, Antifaschisten waren. Lerneten sie doch Erzverbrecher kennen, die sich durch besondere Brutalität und Bestialität auszeichneten, wie Odilo Globocnik, SS- und Polizeiführer im Lubliner Distrikt, der blutige Henker von Majdanek und der polnischen Bevölkerung, oder die berüchtigten Mitglieder der Auschwitz Wachmannschaft, der Chef der politischen Abteilung, Untersturmführer Maximilian Grabner, sein Nachfolger auf diesem Posten, Untersturmführer Schurz, der SS-Offizier von der KZ-Bauleitung und Erbauer der Gaskammern Dejacco oder andere Verbrecher kleineren Kalibers, wie zum Beispiel der Kreiskommandant der deutschen Gendarmerie in Kielce, Hauptmann Gerulf Meyer. Damit ist jedoch die Liste der hitlerischen Kriegsverbrecher österreichischer Herkunft noch lange nicht zu Ende.

Nicht die absolute Zahl der Österreicher, die am polnischen Widerstandskampf teilnahmen, ist ausschlaggebend (ob es 30, 60 oder 80 im ganzen besetzten Polen waren), viel wichtiger ist die Erfassung dieser Erscheinung vom sozialen, politischen und ideologischen Standpunkt, die Feststellung der Wege, auf welchen diese Österreicher der polnischen Widerstandsbewegung näherkamen, der Motive, die sie dazu bewogen, den polnischen Widerstand zu unterstützen. Jede einzelne tapfere und durch ihren Humanismus gekennzeichnete Handlung verdient es, aufgezeichnet und beachtet zu werden, denn damit bezeugen wir einerseits unsere Ehrfurcht vor aufrechten Menschen und liefern andererseits einen treffenden Beweis dafür, daß es sogar im System des Hitlerregimes und des „Großdeutschen Reiches“ wohl möglich war, sich die Menschenwürde zu bewahren.

Allein die Bestandaufnahme und die wissenschaftliche Prüfung der Namen aller Österreicher, die mit der polnischen Widerstandsbewegung zusammengearbeitet haben, ist eine schwere und langwierige Arbeit, besonders heute, da seit jenen Ereignissen bereits 20 Jahre verstrichen sind, in denen fast keine entsprechenden Untersuchungen und Forschungen angestellt wurden. Eine zusätzliche Schwierigkeit besteht darin, daß in den polnischen Dokumenten, Erinnerungen und Zeugnissen die Österreicher verhältnismäßig oft als Deutsche bezeichnet wurden.

Untersuchen wir nun, woher und aus welchen Schichten sich die Österreicher rekrutierten, die in den Reihen der polnischen Widerstandsbewegung kämpften oder mit ihr zusammenarbeiteten, so waren dies, den im besetzten Polen herrschenden Bedingungen entsprechend, hauptsächlich Fahnenflüchtige aus der Wehrmacht, und zwar überwiegend einfache Soldaten, Unteroffiziere und nur selten Offiziere, weiters Deserteure aus Arbeitskommandos, aus der Organisation Todt, der Legion Speer, aus der deutschen Polizei und der Gendarmerie, Beamte der Besatzungsbehörden, Eisenbahner, manchmal auch Kaufleute. Ein Teil dieser Österreicher blieb aus verschiedenen Gründen auf ihren Posten und Dienststellen und nutzte ihre Position dazu aus, um von außen her der polnischen illegalen Bewegung Hilfe zu leisten, ohne organisatorisch ihr zuzugehören.

Wenn es nun um die Motive geht, die einzelne Österreicher zur Hilfeleistung für den polnischen antifaschistischen Kampf

bewogen, so waren diese natürlich sehr unterschiedlicher Natur und auch nicht immer gleich stark ausgeprägt, von allgemein humanistischen Beweggründen über Motive ideologischer, politischer, weltanschaulicher oder religiöser Art bis zu Gründen der Berufsethik, zum Beispiel bei Ärzten. In diesem letzten Fall sei der Name des Dr. Franz Schrimpl (derzeit in Wien) genannt, eines Militärarztes und Wehrmachts-offiziers, der Kontakt zu einer Partisaneneinheit der Armia Krajowa (Heimatarmee) im Bezirk Kielce und Piotrków herstellte und den Partisanen aktive Hilfe leistete, indem er unter dem Vorwand, auf die Jagd zu reiten, in den Wald kam, um verwundete und kranke Partisanen zu behandeln. Außerdem warnte er die polnische Bevölkerung der Stadt Ostojowo bei Kielce vor der bevorstehenden Razzia der Gestapo. Es steht jedoch außer Zweifel, daß auch in diesem Falle Sympathie für das kämpfende polnische Volk und antifaschistische Stimmung eine große Rolle gespielt haben.

Im Gegenteil: zum Unterschied von vielen Deutschen, bei denen der Beschluß zur Hilfeleistung für polnische Widerstandskämpfer oft durch den Wunsch nach materieller Begünstigung diktiert war; bei denen wir den Wunsch erkennen — besonders während der Endphase des Krieges — ihr eigenes Leben zu retten beziehungsweise sich ein Alibi für den Fall einer Niederlage des Hitlerismus zu schaffen und sich den Weg für die Rückkehr ins Zivilleben im Reich freizuhalten — zum Unterschied von diesen können wir bei den Österreichern in keinem einzigen der bis jetzt geprüften Fälle aus einer Zahl von mehreren Dutzend ähnliche Motive beobachten.

In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle betrachteten sich die österreichischen Teilnehmer der polnischen Widerstandsbewegung als österreichische Patrioten und Antinazi und haben ihre Verbundenheit, ihre Solidarität und ihre Sympathie mit dem kämpfenden polnischen Volk nicht nur in Worten, sondern auch in Taten zum Ausdruck gebracht.

Die Österreicher konnten sehr selten in eigenen Gruppen zusammenwirken; aus der Gesamtzahl der derzeit bekannten Tatsachen haben wir es lediglich in zwei Fällen mit der Form eines gruppenmäßigen Zusammenwirkens zu tun, und zwar betrifft dies die Zusammenarbeit zwischen Adolf Karl Landl, Deckname „Felek“, einem Österreicher, Helden der polnischen Widerstandsbewegung, der vor drei Jahren in Österreich gestorben ist und damals Bezirksobervachtmeister der deutschen Gendarmerie war, und einem anderen österreichischen Antifaschisten, Sepp Rottwein, einem Kanzlei-beamten im Gendarmeriekommando in Kielce. Diese Zusammenarbeit entstand dadurch, daß noch während des polnisch-deutschen Krieges im September 1939 80 Gendarmen österreichischer Herkunft ins Generalgouvernement nach Czeszochowa, Piotrków, Opatow und Kielce versetzt wurden.

Eine andere mir bekannte Tatsache betrifft die Zusammenarbeit zweier Österreicher — des Feldwebels Anton Schmid und des Wehrmachtsangehörigen Walter —, die im Rahmen der deutsch-österreichischen Gruppe innerhalb der von den ehemaligen Mitgliedern der Kommunistischen Partei Polens und des kommunistischen Jugendverbandes Polens geschaffenen „Antifaschistischen Organisation“ in Bialystok wirkten.

Der erste von ihnen, der in der deutschen Militär-Versprengungsstelle in Wilno beschäftigt war, nutzte seine Position als Leiter einer Autokolonne dazu aus, um die Verbindung zwischen illegalen Organisationen der jüdischen Widerstandsbewegung in den Gettos von Wilno, Bialystok und Warschau herzustellen. Im Jahre 1942 geriet er in die Hände der Gestapo und wurde ermordet. Der zweite, ein Magazineur im Beutelager, lieferte der illegalen Partisanenorganisation wie auch dem kämpfenden Getto in Bialystok Handwaffen, sammelte Dokumentenmaterial über faschistische Verbrechen und schickte dieses über konspirative Wege nach Österreich.

Größtenteils allerdings überwiegen Fälle individueller und sporadischer Handlungen, sei es hinsichtlich einzelner Personen, sei es in bezug auf bestimmte von polnischen Partisanen und Diversanten organisierte Aktionen.

Zwei Österreicher desertierten im Frühjahr 1944 aus einem deutschen Arbeitskommando und traten in die Reihen der Partisanenabteilung der Volksarmee „Ludwik Warynski“ ein. Sie nahmen aktiven Anteil an den Kämpfen dieser Einheit im Podhale in der Krakauer Wojewodschaft, und zwar bis zum 1. Februar 1945, das heißt bis zur Befreiung des Podhalegebietes durch die Sowjetarmee.

Ein anderer Österreicher, Franz, der in der Offiziersmesse in Bydgoszcz als Küchenchef beschäftigt war, flüchtete mit der Waffe in der Hand und stieß zur Fallschirmspringernachrichtengruppe des Oberleutnants Kazimierz Waluk, die in Gdańsk (Danzig), Pommern, operierte; dort übte er weiter seine Funktion als Koch aus. Später kam er zur Partisaneneinheit „Grab“.

Han Schiller, der Kommandant der deutschen Schutzpolizei in der Ortschaft Istebna (in den Schlesischen Beskiden), ein Wiener, unterhielt einen ständigen Kontakt zur polnischen Partisanengruppe der Volksarmee, die im Gebiet Barania Góra wirkte; er warnte vor einer bevorstehenden Razzia und ging danach mit den Partisanen in die Berge, wo er als Mitglied der Fallschirmspringergruppe des Obersten Maximow bis zum Kriegsende blieb.

Noch ein Österreicher, Kommandant der deutschen Schutzpolizei in Krużlowa, Kreis Nowy Sącz, dessen Namen festzustellen nicht gelungen ist, verteidigte die von der Gestapo verhafteten Polen und gab offensichtlich Ausdruck seiner Empörung über das Verhalten der deutschen Okkupationsbehörden in Polen. Als nach dem Überfall der Partisanenabteilung der Armia Krajowa (Heimatarmee) unter der Führung von „Sep“ auf die Polizeistation in Krużlowa die Gestapo beabsichtigte, als Unterdrückungsmaßnahme Schutz-häftlinge aus Krużlowa zu nehmen, hat er es verwundet, unter dem Vorwand, daß „der Überfall nicht von der hiesigen Bevölkerung durchgeführt worden war“.

(Schluß folgt)

Befreiung von Auschwitz-Birkenau 17. Jänner 1965

Es ist Nacht, schwarze, finstere Winternacht bei einem tiefverhängten Himmel, so daß der tiefe Schnee im Lager nur wie eine graue, stumpfe Masse aussieht. Dazu ist noch Fliegeralarm und die Lichter entlang dem elektrisch geladenen Stacheldrahtzaun sind erloschen. Nur ab und zu sieht man von den Wachtürmen der SS das kurze Aufglimmen einer Zigarette. Es herrscht Totenstille, da auch der Kampfärm der herannahenden Front, den wir, wenn der Wind günstig stand, in den letzten Tagen des öfteren hören konnten, schweigt.

Sudek, die französische Nachtwache des Krankenhauses, der auf irgendwelchem Wege täglich von der Blockführerstube die letzten Tageszeitungen bekam und nach einem streng eingehaltenen Stundenplan an vertrauenswürdige Häftlinge weitergab, hat mir eben die Zeitung gebracht; denn ich bin einer seiner Abonnenten und für halb zwölf bis dreiviertel zwölf Uhr nachts zum Lesen eingeteilt. Sorgfältig durch eine über den Kopf gezogene Decke abgeschirmt, entzünde ich meine Lampe, eine kleine Blechdose mit Ichthyolsalbe und einem Stückchen Stoff als Docht darin, und lese die letzten Frontberichte: „Kleine Einbrüche des Feindes im Weichselbogen bei Radom und Kielce abgeriegelt und Frontbegradigungen durchgeführt.“ So weit ist noch die Front. Sollte der SDG Flagge, den ich gestern um die Bedeutung des Kanonentonnens befragte, doch recht haben, als er mir antwortete, es seien dies die deutschen Ferngeschütze, die unweit von uns in Stellung seien. Resigniert lege ich die Zeitung Sudek zum Abholen bereit, verlösche mein Lämpchen und versuche zu schlafen.

Plötzlich zerreißen wilde Gongschläge die Stille der Nacht. Dann Rufe: „Alle Ärzte und Pfleger sofort antreten!“ Jetzt mitten in der Nacht? Verrückt! Ich drehe mich auf die andere Seite und versuche weiterzuschlafen, während sich meine Kameraden, die mit mir in der gleichen Stube schlafen, in aller Hast anziehen und versuchen mich zu wecken; in der Meinung, ich hätte den Gong und das Rufen nicht gehört. Schon sind sie fertig und eilen hinaus. Endlich wieder Ruhe! Aber nicht lange. Brutal wird die Tür zu unserer Stube aufgestoßen und ein reichsdeutscher Blockältester von Block 2 leuchtet mit einer Taschenlampe in den Raum. Als er nicht entdeckt, schlägt er mit seinem Stock auf meine Liegestatt. „Hast Du nicht gehört? Aufstehen und vor der Schreibstube antreten!“ Langsam erhebe ich mich und kleide mich an und taste mich hinaus in das Dunkel der eisigen Winternacht. Vorsichtig pirsche ich mich in die Nähe der Schreibstube, um zu sehen, was eigentlich los ist. Ich höre schon ein Stimmengewirr. Gedeckt durch die Ecke eines Blocks sehe ich im abgeblendeten Lichte der Taschenlampe eines SS-Mannes in langer Reihe Ärzte und Pfleger aus unserem Lager angetreten. Ein SS-Mann brüllt: „Schnell! Schnell! Soll ich euch Beine machen, glaubt ihr, ich warte hier so lange, bis die Russen da sind?“ Indes zählt ein anderer die Angetretenen. Ich höre: „96, 97, 98, 99, 100“, dann das Kommando: „Rechts um! Marsch!“ Und von meinem Versteck aus höre ich die sich allmählich entfernenden Schritte der Abmarschierenden. Dann höre ich das eiserne Lagertor ins Schloß fallen und die Ketten des Vorhangschlosses rasseln.

In Gedanken versunken gehe ich zurück zu meinem Block und suche wieder mein Bett auf. Also sind die Russen doch schon viel näher, als es der Wehrmachtsbericht zugab, und das Donnern, das wir hörten, ist doch schon die Nähe der Front. Darf ich also hoffen

— was ich bisher nie zu hoffen wagte —, doch lebend aus dieser Todesfabrik herauszukommen? Lebend nach fast sieben Jahren Haft in verschiedenen deutschen Lagern? Eine ungeheure Erregung überfällt mich bei dem Gedanken an die nahe Freiheit, aber zugleich eine lähmende Angst, wie sie vielleicht nur der empfindet, der in einer Armensünderzelle den letzten Tag vor der Hinrichtung anbrechen sieht und nicht weiß, ob sein Gnadengesuch bewilligt oder verworfen worden ist. Ja, es geht zu Ende mit dem Lager, aber wird man uns einfach hier lassen, wird man nicht in letzter Minute versuchen, uns auf irgendeine grausame Weise schnell ins Jenseits zu befördern? Gräßliche Gedanken peinigen mich den Rest der Nacht. An Schlaf ist nicht mehr zu denken.

Um fünf Uhr früh schreckte mich der gewohnte Gong aus wilden Träumen: Ich mußte schließlich doch eingeschlafen sein. Dann wurde durchgegeben: „Die zurückgebliebenen Ärzte und Pfleger bei der Schreibstube antreten.“ Will man den Rest der Ärzte und Pfleger abziehen? Was soll mit den Kranken geschehen? Wohin will man uns führen? Ich muß Gewißheit haben. Ich frage da und dort, aber niemand weiß etwas. Endlich finde ich den Lagerältesten, Professor Eckstein von der Deutschen Universität Prag. „Was ist schon wieder los? Ich bleibe hier, ich gehe nicht mit! Ich habe genug!“ Er beruhigt mich. Durch den nächtlichen Abtransport sind viele Blocks ohne Ärzte und Pfleger. Es soll der Bestand an Ärzten und Pflegern aufgenommen und eine neue Einteilung gemacht werden, damit kein Block ohne ärztliche Betreuung ist. Das ist etwas anderes. Ich beuge mich zur Schreibstube. Es war wirklich nur ein kleines Häuflein, das da zurückgeblieben ist, so daß jeder Arzt drei Blocks zur Betreuung übernehmen mußte. Ich bekam zu meinem Block, Block 12, noch die Blocks 5 und 6 dazu. Nach einer Stunde wurde uns mitgeteilt, daß wir Listen anlegen sollten und zwar eine Liste derjenigen Kranken, die 15 km marschfähig seien, eine Liste derjenigen, die nur 5 km bis zum Bahnhof Auschwitz marschieren können und eine Liste der nicht gehfähigen Kranken. Im Laufe des Vormittags wurden auch tatsächlich für die gehfähigen Kranken Socken, Schuhe und Kleider gebracht. Es kam zu unbeschreiblichen Szenen. Eine

wahre Panik erfaßte die Kranken. Keiner wollte im Lager zurückbleiben. Sie weinten und winselten, um auf die Liste der Gefähigen gesetzt zu werden, und es kostete unendliche Überredungskraft, sie davon zu überzeugen, daß sie doch mit dem Abmarsch den sicheren Tod wählen, während das Zurückbleiben doch eine geringe Überlebenschance böte. Ich schwor ihnen, sie nicht zu verlassen und selbst bei ihnen zu bleiben bis zum glücklichen oder dem bitteren Ende. So gelang es mir viele zu überreden, sich in die Betten zu legen, und „nicht gehfähig“ zu sein. Es gelang mir auch, außerdem einige Ärzte und Pfleger dazu zu überreden, im Lager bei den Kranken zu bleiben.

Um zwei Uhr nachmittags ein neuer Befehl: „Alle Marschfähigen, sowie alle verbliebenen Ärzte und Pfleger zum Abmarsch antreten!“

Ich hatte mir in der Nacht alles gründlich überlegt und dachte nicht daran mitzugehen. Ich hatte keine Chance, bei einem solchen Marsch lebend durchzukommen. Da war einmal Luigi, der italienische Junge, den ich sozusagen beim Gas gestohlen und bisher gerettet hatte, für den ich ein neuer Vater war und den ich nicht zurücklassen wollte. Wie lange würde der Bub bei knietiefem Schnee mitmarschieren können? Und dann wird er weinen, er könne nicht mehr. Ich werde versuchen, ihn zu tragen, aber — wie lange werde ich das aushalten? Ich, der selbst nur noch 38 kg wog und erschöpft und verzweifelt war, werde mich in den Schnee setzen: „Ich kann nicht mehr weiter.“ Und einer von den SS-Begleitmannschaften wird die Pistole ziehen und mich niederknallen. Nur die Angst und der Schrecken kann die Leute bis zur letzten Kraftanstrengung weitertreiben. Ich habe diese ganze Szene in der vergangenen Nacht in der Vorstellung, vielleicht sogar im Traum, durchlebt. Nein, ein Mitgehen kommt nicht in Frage. Nur ein Verstecken. Aber wie und wo! Schon höre ich meinen Namen rufen. Man sucht mich und so sage ich auf Block 12: „Wenn man mich sucht, ich bin auf Block 6.“ Auf Block 6 sagte ich, ich sei auf Block 5 und dort wieder, ich wäre auf 12. Ich irrte auch von einem dieser Blocks zum anderen, bis ich mich auf Block 12 unter dem Strohsack eines in Agonie liegenden Kranken verkroch und abwartete, was nun weitergeschehen werde.

Als es im Lager so still geworden war, daß ich annehmen konnte, alles sei abmarschiert, verließ ich mein Versteck. Viele der Kranken, die weinten, weil sie sich nun vollkommen hilflos und verlassen wähnten, und Luigi, der mich verzweifelt unter den Abmarschierenden gesucht hatte und nun wie ein Häufchen Unglück, in Tränen aufgelöst, in meiner Stube saß, waren rasch getröstet, als sie mich wieder sahen. Ich begann auch sofort mit einigen Ärzten und gehfähigen Kranken, die ich zum Bleiben überredet hatte und die ich nun zusammenrömmelte, eine Art von Betreuung der immerhin mehr als 2000 zurückgebliebenen Kranken zu organisieren. Mitten in diese Vorbereitungen platzte ein russischer Fliegerangriff auf die Stadt Auschwitz hinein. Es war ein schaurig schöner Anblick. Zuerst die Positionsbomben; dunkelrote, glühende Vollmonde, die mit gräßlichem Heulen vom Himmel niedersausten, um mit einem ohrenbetäubenden Knall unter Hinterlassung einer schwarzen Wolke in der Luft zu bersten. Und dann wurden die sogenannten Christbäume abgeworfen, Leuchtkörper, die eine solche Helligkeit im Lager verbreiteten, daß man ohne Schwierigkeit eine Zeitung hätte lesen können, und schließlich kamen die Bomber. Im Verlauf dieses Bombardements wurde das E-Werk von Auschwitz zerstört, so daß wir im Lager nicht nur ohne Licht, sondern auch ohne Wasser waren, weil die Pumpen ausfielen. Nette Aussichten für die nächsten Tage! Dafür aber entdeckten wir, daß die Wachtürme nicht mehr besetzt waren. Auch die SS-Posten waren geflohen. War diese Flucht aber endgültig? Oder werden sie wieder zurückkommen, und was wird dann aus uns werden? Als ich mir in der vergangenen Nacht über all diese Fragen Rechenschaft zu geben versuchte, hatte ich nicht ahnen können, wie schnell alles lebendige Wirklichkeit werden würde. Ich brauchte nicht mehr viel zu denken, denn alles war ja in der Nacht bereits von mir beschlossen, und so arbeitete ich von nun ab wie ein Automat, der gespeicherte Daten zu verarbeiten hat. (Schluß folgt)

ÖSTERREICHPROBLEME IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART

Unter diesem Titel veranstaltet die Volkshochschule Brigittenau, Wien 20, Raffaelgasse 13, jeweils Donnerstag, 19 Uhr, eine 14tägliche Vortragsreihe, die sich mit überaus interessanten Themen beschäftigt.

- 27. Jänner: Dr. Otto WOLKEN: **Als Zeuge im Auschwitz-Prozeß.** Anlässlich des 21. Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz durch sowjetische Truppen.
- 10. Februar: Univ.-Doz. Dr. Erika WEINZIERL: **Hat die katholische Kirche in Österreich eine unbewältigte Vergangenheit?**
- 24. Februar: **Gibt es in Österreich unerkannte Voraussetzungen des Antisemitismus?** Es diskutieren: Oberstaatsbibliothekar Dr. Albert MASSICZEK, Redakteur Hellmut ANDICS, Leopold SPIRA. Diskussionsleitung: Dr. Hans ALTENHUBER.
- 10. März: Prof. Karl R. STADLER: **Österreich 1938 bis 1945 im Spiegel der NS-Akten.**
- 24. März: Hermann LANGBEIN: **Probleme und Bedeutung des kommenden Wiener Auschwitz-Prozesses.**
- 31. März: DISKUSSION: **Hat der Österreicher ein Nationalbewußtsein?** Es diskutieren: Doktor Heinrich DRIMMEL, Vizebürgermeister; Dr. Max NEUGEBAUER, Präsident des Stadtschulrates; Dr. Ernst FISCHER. Diskussionsleitung: Dr. Hans ALTENHUBER.

Straßenbahnlinien: 132, 331, 231 (bis Brigittaplatz), **Autobuslinie** 5.

SPANIEN

Was der Internationale Bund Freier Gewerkschaften sagt

Der Achte Weltkongreß des IBFG stellt fest, daß die spanischen Arbeiter seit der Machtübernahme des faschistischen Franco-Regimes nicht aufgehört haben, durch Massenproteste, Streiks und Demonstrationen ihrer festen Entschlossenheit Ausdruck zu geben, für ihre legitimen Lohnforderungen, für Gewerkschaftsfreiheit und für die Wiederherstellung der politischen und menschlichen Rechte zu kämpfen.

Er erklärt, daß die zunehmende Stärke der Opposition gegen die Franco-Diktatur und die immer größere aktive Beteiligung breiter Schichten der spanischen öffentlichen Meinung, insbesondere der jungen Generation, am Kampf gegen die Franco-Diktatur eine unmittelbare Folge der heroischen Aktion ist, die von der spanischen Arbeiterklasse inspiriert und geführt wird.

Er begrüßt den zunehmenden Geist der Einheit und der Kampfbereitschaft der demokratischen Gewerkschaftskräfte in Spanien und außerhalb Spaniens.

Er verurteilt mit Nachdruck die Verhaftungen, Mißhandlungen, schweren Gefängnisstrafen und sonstigen Unterdrückungsmaßnahmen, denen tausende spanische Arbeiter wegen des „Verbrechens“ ausgesetzt sind, sich an einer Tätigkeit zu beteiligen, die in Spanien die Menschen- und Gewerkschaftsrechte, die die Völker in der freien Welt genießen, gewährleisten soll.

Er fordert die sofortige Freilassung der Inhaftierten und eine Beendigung der Unterdrückung und Verfolgung derjenigen, die nichts anderes wollen, als die grundlegenden Menschenrechte und Freiheit zu genießen.

Er betont, daß die sogenannte Liberalisierungspolitik des Franco-Regimes, solange diese Verfolgung weitergeht und diese Menschenrechte nicht gewährt werden, als eine Farce angesehen werden muß, die die internationale öffentliche Meinung täuschen und die Fortsetzung der politischen und wirtschaftlichen Unterdrückung sicherstellen soll.

Er bedauert die opportunistische kurzfristige Politik einiger demokratischer Regierungen, die durch die Aufnahme Spaniens in internationale und regionale Organisationen sowie durch finanzielle und wirtschaftliche Unterstützung des Regimes viel zum Überleben der Franco-Diktatur beigetragen haben und noch immer beitragen.

Er bekräftigt, daß die internationale freie Gewerkschaftsbewegung seit je eine solche Politik abgelehnt hat und sie für eines der Haupthindernisse hält, die Freiheit für das spanische Volk zu erreichen.

Er ruft die Mitgliedsorganisationen auf, die öffentliche Meinung darüber aufzuklären, daß alle Besuche von Touristen in Spanien nur das Regime stärken und nicht dem spanischen Arbeiter Nutzen bringen.

Er bittet die Mitgliedsorganisationen in Ländern, in denen spanische Arbeiter beschäftigt sind, ihre Organisations- und Bildungsarbeit unter den spanischen Arbeitern zu intensivieren und auszubauen.

Er äußert seine Bewunderung für den aktiven und einsatzbereiten Kampf, den die Mitgliedsorganisationen, die Unión General de Trabajadores (UGT) und die Solidaridad de Trabajadores Vascos (STV), um gewerkschaftliche, politische und menschliche Rechte geführt haben.

Er versichert seine volle Unterstützung, Hilfe und Solidarität dem spanischen Volk und den heroischen Arbeitern in Spanien, die durch ihren entschlossenen Kampf und ihre Opfer eine bedeutungsvolle Einheit in der Aktion erreichen, da sie dafür kämpfen, die Grundlage für eine starke, freie, demokratische und geeinte Gewerkschaftsbewegung in Spanien zu errichten.

Er ist der festen Überzeugung, daß der Tag nahe

EFFECTEN

DAUERBAUETRÄGE

WECHSEL

KREDITE

PRIVATKLEINKREDITE

KAPITAL

ENT

Stets zu Ihren Diensten

BANK FÜR ARBEIT UND WIRTSCHAFT AG

Zentrale: Wien I, Seltzergasse 2-4, Tel. 6367 81 · Zweigstellen: Wien I, Fleischmarkt 1, Tel. 6391 07
I, Schottenring 13, Tel. 34 92 59 · IV, Rechte Wienzeile 37, Tel. 56 31 02 · Filialen: Graz, Annenstraße 24,
Tel. 7 15 05 · Klagenfurt, Bahnhofstraße 44, Tel. 48 22 · Innsbruck, Südtiroler Platz 14-16, Tel. 2 91 73
Salzburg, Auerspergstraße 13, Tel. 7 64 88 · Linz, Coulinstraße 32, Tel. 2 78 78 · Wiener Neustadt,
Wiener Straße 22, Tel. 37 46

ist, an dem die spanische Gewerkschaftsbewegung in einem freien und demokratischen Spanien eine führende Rolle bei der wirtschaftlichen und sozialen Umwandlung des Landes spielen und den ihr zustehenden Platz in der Weltfamilie der freien Gewerkschaften im Kampf um Frieden, Brot und Freiheit für alle einnehmen wird.

Wann wird im österreichischen Auschwitz-Verfahren die Anklage erhoben

Seit mehreren Jahren wird — als eine Folge des deutschen Auschwitz-Prozesses — auch in Österreich gegen SS-Angehörige dieses Vernichtungslagers ermittelt. Die erste Strafanzeige erfolgte im März 1960. Sie richtete sich gegen den Lagerarzt von Auschwitz, Dr. Georg Franz Meyer. Inzwischen wurde bekannt, daß auch andere Lagerärzte — so Dr. Karl Josef Fischer und Dr. Erwin Heschl — in Österreich leben. Im Juni 1960 wurde das Verfahren durch eine Strafanzeige gegen den Baumeister Walter Dejaco in Reutte, Tirol, ausgeweitet. Bald stellte sich heraus, daß auch Hermann Töfler und Fritz Karl Ertl — ebenso wie Dejaco SS-Führer der Zentralbauleitung der Waffen-SS in Auschwitz — in Österreich leben. Im Februar 1962 erfolgte eine weitere Strafanzeige: Es war ehemaligen Auschwitz-Häftlingen bekanntgeworden, daß der Adjutant des Kommandanten von Birkenau, Johann Schindler, in Amstetten, Niederösterreich, ein Modehaus führe.

Neben diesen SS-Führern von Auschwitz sind der Staatsanwaltschaft in Wien — bei der dieses Verfahren zusammengefaßt wurde — die Anschriften vieler weiterer SS-Angehöriger bekannt geworden, die in Auschwitz ihren Dienst versehen haben und die sich deswegen noch nicht zu verantworten hatten. So leben die ehemaligen SS-Unterscharführer Otto Graf und Franz Wunsch, die beschuldigt werden, unmittelbar bei den Krematorien und Gaskammern von Birkenau „gearbeitet“ zu haben, seit Jahr und Tag in Österreich.

In keinem einzigen dieser Fälle ist bisher ein Haftbefehl erlassen worden. Die SS-Lagerärzte ordnieren anstandslos, diejenigen, die die Pläne für die Gaskammern entworfen haben, bauen Wohnhäuser und Schulen, der Adjutant des Kommandanten sorgt nun für modische Neuheiten.

Es dauerte in Deutschland fünfzehn Jahre von der ersten Strafanzeige bis zur Eröffnung des großen Auschwitz-Prozesses in Frankfurt am Main. In Österreich sind bereits mehr als fünfzehn Jahre verstrichen, seitdem die erste Strafanzeige erstattet wurde. Aber bisher ist von einer Erhebung der Anklage noch keine Rede. Die Justizbehörden begegnen einer Kritik mit dem Hinweis, ihr stünden zu wenig Kräfte zur Verfügung.



Ein junger Sozialist sieht Lidice

Über achthundert sozialistische Freiheitskämpfer machten zu Allerheiligen eine Reise in die Tschechoslowakei, eine Fahrt nach Lidice, eines der Mahnmale der faschistischen Schreckensherrschaft. Frauen und Männer, die unter dem Faschismus gelitten und gegen ihn gekämpft haben. Unter diesen achthundert Teilnehmern befanden sich auch zahlreiche junge Sozialisten, junge Menschen, die mit diesem Regime nicht unmittelbar konfrontiert wurden und denen man eine der Wunden aus dieser Zeit in ihrer ganzen Schrecklichkeit vor Augen führte.

Von Wien ging die Fahrt durch das herbstliche Weinviertel Richtung tschechische Grenze, die wir ohne viel Formalitäten passieren konnten. Vorbei an romantischen Waldseen und herbstlichen Feldern, durch Bauerndörfer und Industriestädte gelangten wir nach mehrstündiger Fahrt nach Prag. Ein kleiner Nachmittagsbummel eröffnete uns die Schönheiten dieser ehrwürdigen Stadt.

Der nächste Tag brachte uns an das eigentliche Ziel unserer Reise — nach Lidice. Am 10. Juni 1942 wurde die friedliche Ortschaft von der SS dem Erdboden gleichgemacht; heute steht an dieser Stelle ein steinernes Mahnmale als Symbol des Friedens und der Freiheit aller Völker. Als wir das heutige Lidice sahen, konnten wir uns kaum vorstellen, daß jener unbeschreibliche Terror, den wir in einem Film vorher nacherlebt hatten, so gewütet hatte.

Am Ende der eindrucksvollen und ergreifenden Feierstunde, während der als Ausdruck der Freundschaft im „Internationalen Rosenhain“ von österreichi-

scher Seite ein Rosenstock gepflanzt wurde, erklang als Zeichen der Solidarität die „Internationale“.

Am Nachmittag stand eine Stadtrundfahrt auf dem Programm, während der uns die eindrucksvollsten Sehenswürdigkeiten der „Goldenen Stadt“ gezeigt wurden.

Ein gemütlicher Abend mit unseren tschechischen Gastgebern beschloß den offiziellen Teil unserer Reise. Nach einem ausgedehnten Einkaufsbummel durch die Altstadt wurde Montag nachmittag die Heimfahrt angetreten.

Wir jungen Sozialisten waren von der Reise, von den Erlebnissen sehr beeindruckt, insbesondere von der Kundgebung in Lidice, so daß sich jeder schwor, stets mutig und aufrecht gegen die Barbarei zu kämpfen und sich zu bemühen, einen wirklichen Beitrag zur Völkerverständigung zu leisten.

J. B. (Eisenstadt)



Kleine Lohnsteuer-Fibel

In vielen Betrieben haben die Arbeiter und Angestellten eine vom Bundesministerium für Finanzen herausgegebene Broschüre bekommen, die den Titel „Kleine Lohnsteuer-Fibel für Arbeitnehmer“ trägt. In dieser sehr nützlichen Broschüre, die die Arbeitnehmer über die gesetzlichen Möglichkeiten aufklären will, wie Ersparnisse bei der Lohnsteuer erzielt werden können, ist auf Seite 13 auch von den Opfern der politischen Verfolgung aus der Zeit der Besetzung Österreichs durch die Nazis die Rede. Da jedoch der Text leicht zu Mißverständnissen Anlaß geben könnte, indem darauf hingewiesen wird, daß

„... aus politischen oder rassischen Gründen verfolgte Personen Anspruch hatten auf ...“,

wollen wir ausdrücklich wieder darauf aufmerksam machen, daß für die Ausstellung eines Opferauswei-

Auf den Spuren des Hamburger Widerstandes

Die Mehrheit der Hamburger Bevölkerung entschied sich bis 1933 bei den Wahlen für die Bürgerschaft oder für den Reichstag zugunsten der beiden Arbeiterparteien. Am 26. Oktober 1924 beteiligte sich die Hitler-Partei zum erstenmal an der Bürgerschaftswahl und erhielt nur 2,5 Prozent der Stimmen. Drei Jahre später stimmten nur noch 1,5 Prozent der Wähler für die NSDAP. Doch später setzte auch in Hamburg der faschistische Terror ein, gegen den sich bereits vor 1933 der Widerstand der demokratischen Kräfte entwickelte.

Am 15. März 1931 ermordeten drei SA-Angehörige den Bürgerschaftsabgeordneten Ernst Henning in einem Autobus. Sie kamen mit nur fünf Jahren Gefängnis davon, von denen sie nur ein Drittel zu verbüßen brauchten, da die Hitler-Regierung sie sogleich als „nationale Helden“ freiließ.

Am 3. März 1933 verhaftete die Polizei in Berlin den Reichstagsabgeordneten und Bürgerschaftsabgeordneten Ernst Thälmann. Am 5. März 1933 erhielt die NSDAP bei den Reichstagswahlen in Hamburg 518.747 Stimmen, die SPD 220.748 und die KPD 144.333 Stimmen. Die beiden Arbeiterparteien vereinigten trotz des Terrors zusammen mehr Wähler auf sich als die Hitler-Partei.

In den Frühlingstagen des Jahres 1933 wurden die Arbeiterführer Edgar André, Fiete Schulze, der Arbeiterschriftsteller Willi Bredel sowie viele Sozialdemokraten und Gewerkschafter verhaftet. In Wittmoor und wenig später in Hamburg-Fuhlsbüttel wurden Konzentrationslager eingerichtet. Dort wurden sie, wie alle anderen Antifaschisten, mehrfach ausgepeitscht und gefoltert. Die Sozialdemokraten Walter Schmedemann (heute Senator in Hamburg) und der frühere 1. Vorsitzende der SPD in Hamburg, Karl Meitmann, gehörten ebenfalls zu den gepeinigten Opfern der NS-Schergen.

Die berüchtigten Schläggarden ermordeten den KPD-Bürgerschaftsabgeordneten Fiete Lux und trieben den Lübecker Redakteur und SPD-Bürgerschaftsabgeordneten Dr. Fritz Solnitz in den Tod. Der für den Tod von Dr. Solnitz verantwortliche SS-Führer Duschschön wurde im Oktober 1962 (!) von einem Hamburger Gericht freigesprochen. Die Revision der Staatsanwaltschaft gegen das skandalöse Urteil verwarf der V. Strafsenat des Bundesgerichtshofes im Juli 1963.

Die Hamburger Arbeiter August Lütgens, Bruno Tesch, Walter Möller und Karl Wolf fielen am 1. August 1933 als erste Opfer des NS-Justiz-Terrors. Sie waren für den Altonaer Blutsonntag — den 17. Juli 1932 — verantwortlich gemacht worden, an dem durch einen provokatorischen Aufmarsch der SA in diesem Arbeiterviertel 16 Arbeiter durch SA und Polizei erschossen und 50 verletzt worden waren. Der damalige Polizeipräsident von Altona, Otto Eggerstedt, starb nach 1933 im Konzentrationslager Esterwegen eines grausamen Todes. Am 6. Juni 1935 wurde Fiete Schulze im Hamburger Untersuchungsgefängnis von den Mördern in der Robe hingerichtet; ein Jahr später wurde Edgar André ermordet. Doch immer wieder formierte sich der Widerstand erneut.

Im Jahre 1942 existierten in mehr als 30 Hamburger Großbetrieben und Werften antifaschistische Gruppen, unter anderem auf der Werft Blohm & Voß, auf der Deutschen Werft, bei Heidenreich & Harbeck, in den Harburger Eisen- und Bronzewerken usw. Zu den Männern, die den Widerstand im Hafen und unter den Seeleuten organisierten, gehörte Adolf Kummernuß, der nach 1945 lange Jahre hindurch Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentliche Dienste, Transport und Verkehr war.

Von den mehr als 200 aktiven Mitgliedern der Bästlein-Jacobs-Abshagen-Gruppe wurden von Oktober 1942 bis zum Frühjahr 1945 110 Männer und Frauen verhaftet. Mehr als 40 von ihnen brachten der Scharfrichter oder andere Mörder um. Mehr als 30 Männer und Frauen wurden ohne Gerichts-urteil ermordet.

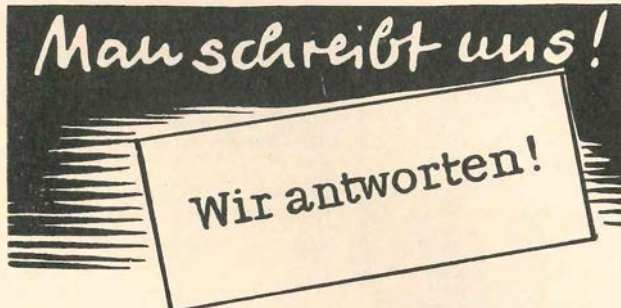
Verschiedene Gedenkstätten erinnern an die unsterblichen Opfer. In Hamburg sind von rund 7000 Straßen leider erst weniger als 20 nach toten Antifaschisten benannt.

Im Oktober 1965 übergab der Hamburger Senat ein Gedenkbuch an die jüdische Gemeinde. Dieses Werk — von Professor Werner Bunz und acht Schülern der Staatlichen Hochschule für bildende Künste handgeschrieben und teilweise mit handgeschnittenen Lettern gedruckt — enthält die Namen von 6012 Männern, Frauen und Jugendlichen, die Opfer des Rassenwahns wurden.

Die Menschen des Hamburger Widerstandes sind nicht vergeblich aufrecht in den Tod gegangen, wenn ihre Mahnung und Verpflichtung den Lebenden Richtschnur des Handelns ist.

ses oder einer Amtsbescheinigung keine Fristen mehr bestehen.

Sollten also Genossinnen oder Genossen, bei denen die Voraussetzungen nach dem Opferfürsorgegesetz bestehen, die aber dennoch keinen Opferausweis oder eine Amtsbescheinigung beansprucht haben, von den möglichen Begünstigungen, die in der Broschüre angeführt werden, Gebrauch machen wollen, dann können die entsprechenden Ausweise bei den zuständigen Opferfürsorgereferaten noch immer beantragt werden. Die erforderlichen Nachweise und Unterlagen müssen mit dem — selbstverständlich stempelfreien — Ansuchen vorgelegt werden. In den Sprechstunden unserer Bezirks- und Fachgruppen wird bestimmt jeder Zweifelsfall geklärt werden können.



Neunkirchen schreibt uns

Von der Bezirksorganisation Neunkirchen haben ebenfalls einige Genossinnen und Genossen an unserer Fahrt nach Lidice teilgenommen. So wie viele andere Teilnehmer haben sie uns einen Brief geschrieben, den wir anschließend veröffentlichen.

Werte Genossen!

Mit großer Freude habe ich die Aufgabe übernommen, namens der Genossen des Bezirks Neunkirchen, die an der Gedächtnisfahrt nach Lidice teilgenommen haben, unseren Dank zu sagen.

Wir danken besonders allen Funktionären des Bundes Sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus, welche diese Fahrt ins Leben gerufen haben, und den Mitgliedern der Bezirksexekutive sowie den Sekretariatsangestellten, die sich sehr um die organisatorische Durchführung der Fahrt bemüht haben.

Für die älteren Genossen war diese feierliche Kundgebung in Lidice die Genugtuung, nicht umsonst gegen Barbarei und Faschismus gekämpft und für die Wiederherstellung der Menschenrechte, der Freiheit und der Demokratie gelitten zu haben. Den jüngeren Genossen wurde mit diesem Erlebnis in ergreifender Weise vor Augen geführt, wie lebensnotwendig es ist, für Menschlichkeit und Menschenwürde einzutreten und sich die Freiheit täglich neu zu erringen, deren wir uns heute erfreuen.

Unser Dank wird daher in unermüdlicher Aufklärungsarbeit abgestattet werden, damit kommenden Generationen ein „Lidice“ erspart bleiben möge!

Für die Fahrtteilnehmer der SPÖ-Bezirksorganisation Neunkirchen grüßt mit „Freundschaft“

E. H. (Hirschwang)

*

Lebendige Vergangenheit — unsere Zukunft!

Erschütternde Dokumente tiefster Erniedrigung, unsäglichen Leids, aber auch größten Opfermuts und schönster Gesinnungstreue sind die vielen Briefe, die uns KZ-Kameraden angesichts der Gedenkstätte in Lidice geschrieben haben. Hier ein kurzer Ausschnitt aus dem Schreiben, das Genossin F. T. (Wien) unserem Obmann, der Genossin Jochmann, geschickt hat.

Liebe Rosl!

Ich mußte auch immer wieder das Kreuz mit dem Dornenkranz ansehen, das Symbol der gnadenlosen Zeit, die wir alle durchleben mußten und die Millionen Tote kostete. Ich kann mit Worten nicht ausdrücken den

Schmerz, den mein Herz noch immer empfindet um meinen Ferdl, um Stefferl und Hans und um alle Opfer, die so grausam hingemordet wurden. Ich konnte seinerzeit nicht nach Mauthausen mitfahren, da ich mich nicht fähig fühlte, diese Stätte des Grauens zu sehen, wegen meiner geliebten Stefferl. Ach, wie glücklich wären wir gewesen, wenn wir vier noch in die Emigration hinaus hätten können. So bin nur ich übriggeblieben, ich, die ich mit meinen schwachen Kräften so wenig der Partei nützen kann.

Aber man lernt ja den Schmerz ertragen, auch wenn man ihn nie überwinden kann. Ich bin nur glücklich, daß Ihr wenigstens die Hölle des KZ überlebt habt.

Liebe Rosl, ich mußte Dir diesen Brief schreiben, da mich diese drei Tage so beeindruckt haben; sie waren mir Schmerz und Freude zugleich.

Ich liebe Euch so von Herzen und werde nie genug dankbar sein können, was Ihr und unsere Partei für mich und alle geleistet habt.

Ich grüße Euch recht herzlich in Liebe und Dankbarkeit,
Eure Fini.

Aus dem Wiener Landesverband

Karl Mantler

In der Nacht vom 3. auf den 4. August ist der langjährige Vorsitzende der Gewerkschaft der Lebens- und Genußmitarbeiter und Präsident der Arbeiterkammer für Wien, Karl Mantler, im 76. Lebensjahr gestorben.

Karl Mantler wurde am 13. Jänner 1890 in Wien als Sohn eines Müllergehilfen geboren. Er erlernte das Fleischnhanderhandwerk und trat schon 1906 der Gewerkschaftsbewegung bei. Ab 1908 war er Vorstandsmitglied seines Berufsverbandes und wurde 1913 in die Funktion eines Sekretärs des Reichsverbandes der Fleischhauer- und Fleischselchergehilfen Österreichs berufen. Dieser Verband wurde dann 1920 mit dem Verband der Lebensmittelarbeiter vereinigt. Nach dem ersten Weltkrieg setzte Genosse Mantler seine hauptamtliche Tätigkeit für die Gewerkschaftsbewegung fort. Im Jahre 1934, als



**FAMILIENSICHERUNG
DURCH
FAMILIENVERSICHERUNG
BEI DER WIENER STÄDTISCHEN**



die freien Gewerkschaften von den grün-weißen Austrofaschisten aufgelöst wurden, wurde Mantler gemäßregelt, im Jahre 1937 verhaftet und auf einige Zeit im Lager Wöllersdorf festgesetzt.

Ab 1934 war Karl Mantler der Vorsitzende der in die Illegalität gezwungenen freien Gewerkschaften Österreichs. Trotz Maßregelungen und Verhaftungen verteidigte er stets mit ungebrochenem Mut das Recht der Arbeitnehmer auf freie Gewerkschaften. Schon frühzeitig machte er in geheimen Sitzungen und Zusammenkünften immer wieder auf die großen Gefahren aufmerksam, die Österreich durch den deutschen Nationalsozialismus drohten. Noch in den Märztagen 1938 versuchte Mantler alles, um Österreichs Freiheit und Selbständigkeit erhalten zu helfen. Aber es kam zur Besetzung Österreichs durch die Truppen des Hitlerregimes am 12. März 1938. In den darauffolgenden Wochen setzte Mantler die illegale Arbeit mit seinen Genossen fort und organisierte neben Hilfsaktionen für die Angehörigen der Verhafteten den Widerstand gegen den Hitler-Faschismus.

Am 1. September 1939 — bei Kriegsbeginn — wurde Genosse Mantler von der Gestapo verhaftet und eine Woche später in das berüchtigte Konzentrationslager Buchenwald überstellt. Dort verblieb er unter den schwersten Verhältnissen bis zum Kriegsende, bis zur Befreiung durch amerikanische Truppen am 11. April 1945. Bei seiner Befreiung war Mantler fast zum Gerippe abgemagert. Durch Vermittlung von ausländischen Gewerkschaftsfreunden wurde er auf einige Zeit zur Erholung in die Schweiz geschickt.

Im November 1945 kehrte Genosse Mantler nach Österreich zurück und wurde im Dezember 1945 zum Obmann der Gewerkschaft der Lebens- und Genußmittelarbeiter berufen. Kurz vorher war er mit der Funktion des Präsidenten der Wiener Arbeiterkammer betraut worden. Von 1947 bis 1949 war Mantler auch Staatssekretär im damaligen Ministerium für Vermögenssicherung und Wirtschaftsplanung.

Im Jahre 1956 schied Genosse Mantler aus seinen Funktionen aus und trat in den Ruhestand. Die Jahre des Aufenthaltes im Konzentrationslager hatten ihn gesundheitlich sehr geschädigt und besonders sein Augenlicht beeinträchtigt.

Er hat durch 50 Jahre hindurch die Interessen der arbeitenden Menschen Österreichs kraftvoll vertreten und sich auch in härtester Zeit als aufrechter Sozialist bewährt.

Die Bezirke berichten:

Hietzing

Heinrich Blebann †. Im 83. Lebensjahr ist Genosse Heinrich Blebann am 3. August 1965 verstorben. Schon frühzeitig hatte er den Weg zur Sozialdemokratischen Partei gefunden, und bald wurde er ein Vertrauensmann, der es mit seiner Pflicht sehr ernst nahm. Seine ganze Liebe aber gehörte den Kindern: Sie sollten es einmal besser haben als er und alle seine Zeitgenossen.

Viele Jahrzehnte hat Genosse Blebann in der Kinderfreundebewegung gewirkt, aber er war auch Mitglied des Republikanischen Schutzbundes. Als Funktionär der Kinderfreunde forderte er die Eltern unermüdlich auf, den Kindern kein Kriegsspielzeug zu schenken — als Schutzbündler trug er selbst Waffen. Ein Widerspruch in der Gesinnung? Nein, denn gerade deshalb, weil er die Kinder, die Jugend, liebte, war er bereit, alles für Freiheit und Demokratie, für die Republik zu geben. Im Kinderfreundeheim Goldmarkplatz in Hietzing, da war er zu Hause, und auf dem Goldmarkplatz in Hietzing hat er am 12. Februar 1934 mit seinem Freund und Genossen Münichreiter, als es die Stunde erforderte, die Freiheit mit der Waffe in der Hand verteidigt.

Karl Münichreiter wurde schwer verwundet, Heinrich Blebann trat an seine Stelle. Er dachte nicht daran, daß er für eine kinderreiche Familie zu sorgen hatte; — die Partei hat ihn gerufen, und er war zur Stelle. Nur einem Zufall war es zu danken, daß während der Verhandlung — denn auch er wurde verhaftet — das Standrecht aufgehoben worden ist, und darum wurde der Februartagekämpfer Heinrich Blebann mit seinen mitangeklagten Gesinnungsfreunden nur zu langjähriger schwerer Kerkerstrafe verurteilt. Zu Weihnachten 1935 kam er infolge der Amnestie mit den anderen Schutzbündlern heim. Doch auch die Haft hat ihn nicht



beugen können; er blieb über die Zeit des grünen und dann des braunen Faschismus ein aufrechter Sozialist.

Und 1945, nach der Befreiung, war unser Genosse Blebann wieder als einer der ersten im Kinderfreundeheim Goldmarkplatz, um aufzubauen, was zerstört war. Er wurde aber auch Sektionsleiter und beteiligte sich maßgeblich an der Gründung der Sektion. Und wieder gehörte seine ganze Zeit, seine Hingabe den Kinderfreunden, für die er bis ins hohe Alter arbeitete.

Mit Heinrich Blebann ist ein Menschenfreund, ein aufrechter und mutiger Sozialist, ein vorbildlicher Funktionär für immer von uns gegangen. Wir werden sein Andenken ehren, indem wir sein Werk fortsetzen. Wir werden ihn niemals vergessen.

Döbling

Anton Venz †. Am 20. August 1965 versammelten sich viele Genossinnen und Genossen im Sieveringer Friedhof, um von unserem Genossen Anton Venz Abschied zu nehmen. Er war aktiv im republikanischen Schutzbund des Straßenbahnhofes Grinzing tätig.

Nach dem Ende des ersten Weltkrieges war unser Freund Mitglied und Mitarbeiter der Sozialdemokratischen Partei.



In der Freien Gewerkschaft war Venz von 1919 bis 1934 Vertrauensmann des Bahnhofes Grinzing. Nach dem Verbot von Partei und Gewerkschaft durch den Austrofaschismus schloß er sich den Revolutionären Sozialisten an, wurde Zellenleiter im Bahnhof Grinzing und Verbindungsmann zum Bahnhof Gürtel und organisierte den Vertrieb der illegalen Zeitung des BO. Vom 4. bis 24. Dezember 1944 war unser Toni in Gestapo-Haft und nachher schwerer politischer Verfolgung ausgesetzt.

Als nach dem furchtbaren Krieg der Nationalsozialismus im Jahre 1945 zusammenbrach, war Venz sofort wieder zur Stelle. Er wurde Sektionsleiter der Bezirksorganisation Döbling und Bezirksvertrauensmann seiner Gewerkschaft. Mit Genossen Venz ist ein Kämpfer dahingegangen, der unserer sozialistischen Bewegung wertvolle Dienste geleistet hat und dessen Mitarbeit unsere Organisation schwer vermissen wird.

Am Grabe nahm Genosse Oskar Passauer in bewegten Worten von dem Dahingegangenen Abschied. Wir trauern aufrichtig um ihn; die Freiheitskämpfer und alle, die ihn kannten, werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren und ihn „Niemand Vergessen“!

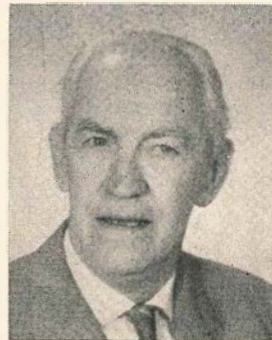
*

Adolf Baumgartner †. Wieder hat der Allbezwinger Tod eine große Lücke in unsere Reihen gerissen und einen unserer besten Vertrauensmänner, den Genossen Adolf Baumgartner, von uns genommen.

Am Mittwoch, dem 6. Oktober 1965, verstarb Genosse Baumgartner plötzlich und unerwartet. Er wurde am Dienstag, dem 12. Oktober 1965, auf dem Heiligenstädter Friedhof unter zahlreicher Beteiligung seiner Freunde und der Freiheitskämpfer unserer Bezirksgruppe begraben.

Er war begeisterter Sozialist, der in jeder Situation den Mut hatte, nicht nur den Gegner, sondern auch den besten Freund und Genossen zu kritisieren, wenn er der Meinung war, daß anders zu handeln der Partei dienlicher sein würde. Man mußte nicht immer seiner Meinung sein, aber man spürte seine Wahrhaftigkeit und seine tiefe Liebe zur Partei.

Nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie wurde er Mitglied des Döblinger Arbeiterrates und in späterer Folge Vertrauensmann der Gewerkschaft der Eisenbahner (Süd- und Ostbahnhof); er gehörte auch dem Schutzbund der Eisenbahner an. Unter dem grünen Faschismus hatte unser Freund sehr viel zu leiden. Er betätigte sich illegal bei seinen Eisenbahnern in der RS und wurde 1943 durch die Gestapo verhaftet. Als nach dem



**Wer den sichersten Griff in die Zukunft tun will,
muß den weitesten Griff in die Vergangenheit tun**

furchtbaren Krieg der Nationalsozialismus im Jahre 1945 zusammenbrach, war Baumgartner sofort wieder zur Stelle, wurde Sektionsleiter und in vielen Nebenorganisationen mit Funktionen betraut. Für seine treue und langjährige Tätigkeit als aufrechter Sozialist wurde er mit dem goldenen Ehrenzeichen und der Victor-Adler-Plakette geehrt.

Bezirksobmann Genosse Karl Mark nahm am Grab von Adolf Baumgartner Abschied. Er schilderte Baumgartner nochmals wie er war; als verlässlichen und immer bereiten Genossen und Kämpfer für die gerechte Sache der Arbeiter. Als letzten Gruß der Bezirksorganisation und der Freiheitskämpfer gab Genosse Mark unserem toten Freund einen Strauß roter Nelken ins Grab mit und schloß mit dem Gruß „Freundschaft! Er gehört zu jenen, die wir „Niemals Vergessen“.

Floridsdorf

Anna Schmidt †. Am Freitag, dem 15. Oktober 1965, verstarb nach kurzem, schwerem Leiden Genossin Anna Schmidt im 72. Lebensjahr. Die Bezirksgruppe Floridsdorf verliert mit ihr ein treues und verlässliches Mitglied.

Das Begräbnis fand am Mittwoch, dem 20. Oktober 1965, um 14 Uhr auf dem Jedlersdorfer Friedhof statt. Da die Bezirksgruppe Floridsdorf von dem Ableben der Genossin Anna Schmidt erst nach dem Begräbnis verständigt wurde, konnten unsere Mitglieder leider nicht am Begräbnis teilnehmen. Wir werden ihr ein immerwährendes Gedenken bewahren und sie „Niemals Vergessen“.

*

Alois Michlmayer †. Am Samstag, dem 13. November 1965, verstarb nach langem, schwerem Leiden Genosse Alois Michlmayer im 78. Lebensjahr. Die Bezirksgruppe der sozialistischen Freiheitskämpfer verliert mit ihm einen treuen und verlässlichen Kämpfer für die gerechte Sache der arbeitenden Menschen. Er war einer derjenigen Genossen, die keinen Moment zögerten, als es galt, die politischen und gewerkschaftlichen Errungenschaften mit der Waffe in der Hand zu verteidigen und unsere Republik zu beschützen. Er stand im Februar 1934 mit uns auf den Barrikaden und wurde so wie viele andere Genossen ein Opfer des grünen Faschismus; auch er lernte den Kerker und das Konzentrationslager kennen und machte alle Leiden mit.

Die Einäscherung fand am Freitag, dem 19. November 1965, um 13.45 Uhr im Krematorium statt. Die Beisetzung der Urne erfolgte am Mittwoch, dem 24. November 1965, um 15.30 Uhr auf dem Stammersdorfer Friedhof im Beisein vieler Freunde und einer Abordnung der sozialistischen Freiheitskämpfer. Genosse Blei hielt dem verstorbenen Genossen Alois Michlmayer einen tiefempfundenen Nachruf. Er sagte ihm Dank für die vielen Opfer, die er gebracht hatte, und für seinen Einsatz, den er damals leistete. Als Symbol des Dankes wurde an seiner Ruhestätte ein Blumengebinde niedergelegt. Genosse Blei schloß seinen Nachruf mit den Worten: „Ruhe aus, du treuer Sozialist, der ein Freiheitskämpfer gewesen ist.“

*

Unsere Autofahrt. Die Bezirksgruppe Floridsdorf veranstaltete am Samstag, dem 2. Oktober 1965, eine Autofahrt nach Hochwolkersdorf, an der 79 Genossinnen und Genossen teilnahmen. Die Abfahrt erfolgte um 8 Uhr vom Schnellbahnhof Floridsdorf und führte durch Wien zur Südautostrasse, über Seebenstein, Edlitz, Kirchschlag und Wismath nach Hochwolkersdorf, wo wir um 12 Uhr eintrafen. Es war eine herrliche Fahrt über Höhen und durch Täler in einer prächtigen Herbstlandschaft mit buntem Farbenspiel.

Im Waldgasthof „Zum Fernblick“ wurde das Mittagessen eingenommen, und da wir bis 16 Uhr dort blieben, konnten die Genossinnen und Genossen ausgedehnte Spaziergänge in die nähere Umgebung machen. Da das Wetter schön und angenehm war, kamen sowohl die Photographen als auch die Schwammerlsucher voll und ganz auf ihre Rechnung.

Um 16 Uhr wurde wieder eingestiegen, und die Fahrt ging weiter über das Rosaliengebirge, Burg Forchtenstein, Forchtenau, Mattersburg nach Großhöflein, wo im Weinstüberl der Winzergenossenschaft ein geselliges Beisammensein in froher Laune unsere Fahrt beschloß.

Um 19.30 Uhr erfolgte dann die Rückfahrt, so daß wir um 21 Uhr wieder in Floridsdorf eintrafen. Diese schöne Fahrt wird allen unseren Genossen noch lange in guter Erinnerung bleiben.

Aus den Fachgruppen:

Polizei

Die Wiener Polizei ehrt ihre Toten. Die Fachgruppe Polizei (Sicherheitswache, Kriminalbeamte und Verwaltung) innerhalb unseres Bundes sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus hielt am 30. Oktober 1965 vor der Gedenktafel in der Polizeidirektion Wien für die während des Hitler-Regimes hingerichteten Beamten der Wiener Polizei eine Gedenkfeier ab. Eine Abordnung der Fachgruppe unter Führung der Genossen Haas und Derschowitz legte vor der Gedenktafel einen Kranz nieder.

Eine Bitte an unsere Mitarbeiter

Wir bitten alle Genossen, die uns Briefe, Berichte oder Beiträge einsenden, die für unsere Zeitung „Der sozialistische Kämpfer“ bestimmt sind, alle Manuskripte immer nur einseitig zu beschreiben.

An der Gedenkfeier nahmen unter anderem Polizeipräsident Genosse Halaubek, der Generalinspektor der Wiener Sicherheitswache, Sektionsrat Genosse Lipovitz, der Stadthauptmann von Mariahilf, Genosse Calta, Regierungsrat Genosse Geiger, Vertreter der Gewerkschaften und eine Abordnung der Wiener Polizeibeamten teil.

Aus den Landesorganisationen

Niederösterreich

Baden. Die Bezirksgruppe Baden des Bundes sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus hält jeden ersten Samstag im Monat in der Zeit von 8 bis 12 Uhr im Bezirkssekretariat der SPÖ, Baden, Wassergasse 31, ihre Sprechstunden ab.

Außerdem können Mitglieder unseres Bundes in Opferfürsorgeangelegenheiten täglich Auskünfte bei Genossen Rudolf Winter, Baden, Renngasse 3, Photogeschäft „Kinophot“, erhalten.

*

St. Pölten. Franz Lugmair †. Am 16. Juli 1965 ist Franz Lugmair für immer von uns gegangen: Ein langwieriges und schweres Leiden hat den fast 77jährigen dahingerafft. Ein Sozialist alter Schule, dem auch die Gegner Achtung zollten, ist nach einem reichen, erfüllten Leben von uns gegangen. 1889 in Grieskirchen geboren, Sohn einer Arbeiterfamilie, mußte er früh beginnen, um sich seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Schon 1908 stieß er zur Bau- und Holzarbeitergewerkschaft und kam zur Sozialistischen Partei. Er war dann in den verschiedensten Funktionen tätig. 1937 kam er als Eisenbahner nach St. Pölten. Da er als aufrechter Sozialist bekannt war, mußte er vom Juni 1944 bis April 1945 in den Kerker.

Aber sofort nach seiner Befreiung kam er wieder nach St. Pölten und begann mit jugendlichem Elan, die so lange unterdrückte sozialistische Bewegung wieder aufzubauen. In den schwersten Jahren nach 1945 war er unermüdlich für die Partei und deren Nebenorganisationen tätig. Eine der stärksten Sektionen der Bezirksorganisation, die Sektion 7, deren Gründer er war, führte er bis zum Jahre 1957 als Obmann, mußte dann aus Gesundheitsrücksichten zurücktreten und blieb bis zu seinem Tod der Ehrenobmann. Und vieles wäre über seine Tätigkeit noch zu berichten.

Möge ein Sozialist wie Franz Lugmair beispielgebend für viele junge Sozialisten sein!

Am 20. Juli 1965 nahm Bezirksobmann Genosse Ziegelwagner für den Bund sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus Abschied vom Genossen Franz Lugmair: „Du hast viel gelitten, im Kerker hast du dir ein schweres Leiden zugezogen, warst immer für Gerechtigkeit und Freiheit, warst ein guter Familienvater und ein hilfsbereiter Kamerad. Der Bund sozialistischer Freiheitskämpfer wird dir ein treues Andenken bewahren, mit dem alten Kampfruf „Niemals vergessen!“

Arbeiter! Angestellte!

Entlehnt Bücher der Betriebsbüchereien!

Betriebsrat!

Sorge für den Ausbau der Betriebsbücherei!

Die Betriebsbüchereien
werden betreut durch die

Reise- u. Versandbuchhandlung

des

Österreichischen Gewerkschaftsbundes

Wien I, Hohenstaufengasse 10

und durch die

Kammern für Arbeiter und Angestellte

HERRN
GROHS RICHARD
WIEN XXI/141
SCHLOSSHOFERSTR. 49/3/15

Erscheinungsort Wien
Verlagspostamt Wien 55

P. b. b.

Wenn verzogen, bitte nachsenden oder zurück

Wir bitten alle Mitglieder, bei Wohnungswechsel die geänderten Anschriften sofort auch dem Bund sozialistischer Freiheitskämpfer bekanntzugeben, damit Aussendungen und vor allem die Zeitung von den Postämtern nicht als unbestellbar zurückgeschickt werden müssen.

In allen Geldfragen:



ZENTRALSPARKASSE
DER GEMEINDE WIEN
Zweiganstalten in allen Stadtteilen

Redaktionsschluß
für die nächste Nummer: 25. Jänner 1966

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Bund sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus. Verantwortlicher Redakteur: August Jarosik. Für den Anzeigenteil verantwortlich: Friedrich Flußmann. Alle Wien I, Löwelstraße Nr. 18. Telefon 63 27 31. Druck: Druck- und Verlagsanstalt „Vorwärts“ AG. Wien V. Rechte Wienzeile 97

Sprechstunden

in unseren Wiener Bezirksgruppen

1. Wertertorgasse 9 Jeden 1. u. 3. Mo.
2. Praterstern 1 Di. 16 bis 18 Uhr
3. Landstraßer Hauptstraße 96 Fr. 18 bis 20 Uhr
4. Wiedner Hauptstraße 60 b Mo. 18 bis 19 Uhr
5. Kohlgasse 27 Mi. 18 bis 19 Uhr
6. Otto-Bauer-Gasse 9 Do. 19 bis 20 Uhr
7. Neubaugasse 25 Mi. 18 bis 19 Uhr
8. Josefstädter Straße 39 Do. 17 bis 18 Uhr
9. Marktgasse 2 Mi. 17 bis 19 Uhr
10. Laxenburger Straße 8/10/I Jeden 3. Di.
17 bis 19 Uhr
11. Simmeringer Hauptstraße 80 .. Jeden 2. u. 4. Di.
18 bis 19 Uhr
12. Ruckergasse 40 Mi. 18 bis 19 Uhr
13. Jodlgasse 7 Di. 18.30 bis 19.30 Uhr
14. Linzer Straße 297 Jeden 4. Fr. 18 bis 19 Uhr
15. Hackengasse 13 Jeden 1. Mi. 17 bis 19 Uhr
16. Schuhmeierplatz 17—18 Do. 17 bis 19 Uhr
16. Zagorskigasse 6 Do. 17.30 bis 19 Uhr
17. Kalvarienberggasse 28 a/II/26 .. Mo. ab 17.15 Uhr
18. Gentzgasse 62 Fr. 18 bis 20 Uhr
19. Billrothstraße 48 Di. 17 bis 19 Uhr
20. Raffaelgasse 11 Do. 18 bis 20 Uhr
21. Prager Straße 9, 1. Stock Jeden 1. u. 3. Mo.
17 bis 18.30 Uhr
22. Donaufelder Straße 259 Jeden 2. Mo.
18 bis 19 Uhr
23. Liesing, Breitenfurter Straße 2 .. Jeden 1. u. 3. Mo.
18 bis 19 Uhr

in unseren Fachgruppen

Polizei:

19. Billrothstraße 48 Jeden 1. u. 3. Di.
(Arbeiterheim Döbling) 17.30 bis 18.30 Uhr

in unseren Landesverbänden

Niederösterreich:

- Baden, Wassergasse 31, Jeden 1. Sa.
Bezirkssekretariat der SPÖ 8 bis 12 Uhr
- Mödling, Gewerkschaftsheim, Jeden Mo. u. Sa.
Wiener Straße 2 8.30 bis 11.30 Uhr
- St. Pölten, Bezirksleitung,
St. Pölten, Prandtauerstraße 4 .. Sa. 9 bis 12 Uhr
- Schwechat, Bezirkssekretariat Jeden 2. Do.
der SPÖ, Körner-Halle 16 bis 18 Uhr

Burgenland:

- Eisenstadt, Bezirkssekretariat
der SPÖ, Hauptstraße 5 Tägl. 9 bis 12 Uhr

Kärnten:

- Klagenfurt, Bahnhofstraße 44,
II. Stock, Zimmer 1, ÖGB- und Tägl. außer Sa.
Arbeiterkammergebäude 10 bis 12 Uhr

Oberösterreich:

- Linz, Landstraße 36/II/24 Tägl. außer Sa.
8 bis 10 Uhr
- Steyr, Damberggasse 2, Jeden 1. Di.
Gasthof Gamsjäger 16 bis 17 Uhr

Salzburg:

- Salzburg, Arbeiterheim, Paris-
Lodron-Straße 21, Zimmer 30 .. Sa. 10 bis 12 Uhr

Steiermark:

- Graz, Südtiroler Platz 13, Jeden 1. Mi.
Zimmer 17 17 bis 19 Uhr
- Bruck an der Mur,
Schillerstraße 22

- Kapfenberg, Volksheim Jeden 2. Fr.
(Zimmer 14), Wiener Straße 16 bis 18 Uhr

Tirol:

- Kufstein, Hötendorfer Straße 4